Gedichte

von

J. Priem.

Neue Folge.

Nürnberg.
Bauer & Raspe.
1862.

Gedichte

von

J. Priem.

Neue Folge.

Nürnberg.
Bauer & Raspe.
1862.

Druck von Bieling (Dietz) in Nürnberg.

An
König Max II. von Bayern.

Die Muse zieht auf wechselvollen Wegen,
Ein heimathloses Weib, durch diese Welt,
Wenn heute rauhe Dornen sie umhegen,
Schirmt morgen sie ein duft'ges Blüthenzelt;
Ob ringsherum der Erde Stürme wüthen —
Auch unter ihren Schrecken weckt sie Blüthen,
Des Geistes Funken, die verborgen glühten,
Facht sie zur Flamme, die die Nacht erhellt.

Sie hat der Erde Mühen nicht zu scheuen,
Die Gottentstammte schreckt kein ird'scher Drang;
Doch mancher ihrer Jünger, jener Treuen,
Die ihr gefolgt, erliegt auf schwerem Gang,
Fehlt ihm die Stütze an des Abgrunds Stelle,
Ein Strahl des Lichts, daß sich sein Pfad erhelle,
Ein Labetrunk aus frischen Muthes Quelle,
Der neu ihn stärkt zu freudigem Gesang.

Ruhm Dir, o Fürst! der seine Stütze bietet
Dem treuen Jünger, daß sein Fuß nicht wankt,
Heil, König Dir, der schirmend ihn umfriedet,
Dem er in finstrer Nacht die Leuchte dankt!
Nicht ist's die kleinste Deiner Herrscherthaten,
Daß Du, ein Hüter aller Geistessaaten,
Den Dichter schirmst auf seinen Dornenpfaden,
Daß er nicht, wie das Rohr, im Sturme schwankt.

Mein Lieb.

Ich hab' ein Liebchen mir erlesen,
Das hat ein sonderliches Wesen
Und einen unbeugsamen Sinn; —
Wie oft schon gab ich mich im Stillen
Ob seiner eigensinn'gen Grillen
Tiefinnerlichem Schmerze hin.

Hätt' es mir seine Gunst entzogen —
Glaubt' ich, es sei mir nicht gewogen —
Dahin wär' alle Erdenlust; —
Doch eben, wenn ich schmerzlich klage,
An meinem Glücke fast verzage,
Zieht es mich tröstend an die Brust

Und legt mir Balsam auf die Wunden,
Die ich empfing in bösen Stunden,
Im Kampfe mit dem Mißgeschick:
Doch immer geben ihm zur Seite
Zwei strenge Hüter das Geleite,
Verkümmernd mir mein süßes Glück.

Ein schönes Weib mit stolzem Schritte,
Verschlossen jeder Schmeichlerbitte,
Ich stets zu seiner Rechten sah,
Und immer war's, als ob sie trüge
Ganz meines süßen Liebchens Züge —
Die strenge Frau Historia!

Links hüpft ein lustiger Geselle,
An Wamms und Hut die laute Schelle,
Zur Seite meines Liebchens hin,
Und wieder ist in seinen Mienen
Mir Liebchens Angesicht erschienen,
Verwirrend fast mir Herz und Sinn.

Da tönet schmerzlich meine Klage:
O laß, was ich im Herzen trage,
Allein dir sagen, — ganz allein! —
Fort mit dem lästigen Geleite,
O zieh allein an meiner Seite
Durch Blumenau'n, durch Wald und Hain!

Da wendet lächelnd sich mein Liebchen,
Und in den beiden Wangengrübchen,
Da saß der Schalk, der mich bethört,
Es sprach: Auf Wiesen, Wald und Fluren
Gehör ich anderen Naturen —
Genieß die Lust, die dir gehört! —

Nicht in der Wälder stillem Frieden
Bin ich, die Muse, dir beschieden —
Nicht auf der blumenreichen Flur, —
In Sturm und Drang, im Weltgewühle,
Bei ernstem und bei heiterm Spiele,
Da findest du dein Liebchen nur.

Doch käm ich ohne mein Geleite,
Dahin wär deines Lebens Freude,
Mit unsrer Liebe wär's vorbei;
Nur mit dem Ernst, nur mit den Scherzen
Gehör ich dir von ganzem Herzen —
Du liebst in mir uns alle Drei! —

Der Schneidergeneral.

I.

Rüstig durch den Sand von Pommern, mit dem Ränzlein auf dem Rücken
Schritt ein junger Handwerksbursche, frischen Muth in seinen Blicken;
Als er kam zum Strand der Oder, sah er dort ein Fahrzeug steh'n,
Und am andern Ufer drüben Schwedens bunte Fahnen weh'n.

„Ha, ich bin am Ziele! Fährmann, lös den Nachen von der Kette,
Daß ich heute meine Glieder noch auf schwed'schem Boden bette!"
Und der Fährmann hält die Hand ihm, seinen Lohn verlangend, hin,
Und der Bursche zieht den Beutel, doch kein Heller war darin.

„Ei, zum Henker!“ schalt der Fährmann, „steh' ich etwa hier zum Spaße
Manchen Tag in Sturm und Regen, harrend, wer da kommt die Straße?
Einen Stüber nur verlang ich, einen Stüber für den Kopf,
Hast du keinen, ziehe heimwärts zu der Mutter, armer Tropf!“

Noch einmal durchsucht der Jüngling seine Taschen, doch kein Stüber
Läßt sich finden, und es geh'n ihm fast vor Scham die Augen über; —
Plötzlich wirbelt auf der Straße Staub in dichten Wolken auf,
Und drei Reiter bringt an's Ufer ihrer Rosse schneller Lauf.

„Fährmann, bring uns schnell hinüber!“ ruft der Eine, „sammt den Pferden“ —
„Hier für mich ein blanker Spezies und noch zwei für die Gefährten“.
„Spute dich, wir haben Eile!“ — Ha, wie flog da rasch der Kahn
Von der Kette und der Fährmann zu dem Rudersitz hinan. —

„Doch wer bist du? schmucker Junge!“ sprach der eine Panzerreiter; —
„Mit Verlaub, ein guter Deutscher und ein ausgelernter Schneider!“
„„Will in's Schwedenland hinüber““ fiel der Schiffer lachend ein,
„„Doch der arme Teufel nennt nicht einmal einen Stüber sein.““ —

„Pfui! Wie kann man auch ein Schneider sein in diesen schönen Tagen,
Wo es gilt, nur mit dem Schwerte tüchtig d'rein und d'rauf zu schlagen? —
Junge, mit den nerv'gen Armen und dem freien Mannesblick —
Fort mit Nadel und mit Scheere, nur im Schwerte liegt das Glück!“

In des Jünglings Seele fielen, zündend wie der Blitz, die Worte,
Und es ist, als thät sich auf ihm seines Glückes goldne Pforte,
Und vom Rücken reißt sein Bündel er und wirft es in die Fluth,
„Fahre hin, du schnöde Habe, bist mir doch zu nichts mehr gut!“

„Nadel fahre hin und Scheere! Keinen Stüber gilt der Schneider? —
Nun wohlan, so will ich werden gleich wie ihr ein lust'ger Reiter!"
Auf das Haupt dann drückt er kräftig sich den dargebotnen Hut,
Und sein Handschlag schwört, der Fahne hinzugeben treu sein Blut.

„„Nun gehörst du zu den Unsern! Nun ein Hoch dem edlen Grafen,
Dem du folgen wirst zum Kampfe in den Reihen seiner Braven"" —
„Graf Matthias Thurn, er lebe!" stimmte Derfflinger mit ein!
Jakob Derfflinger aus Oestreich, sonst ein armes Schneiderlein. —

Jetzt Rekrut der Reiterschaaren, die zu Wrangels Heere stießen,
Sah er frohen Muths der Oder Wellen hin zum Meere fließen,
Jauchzte fröhlich durch die Lüfte, als der Kahn in raschem Flug
Mit den neuen Kameraden ihn in's neue Leben trug. —

II.

Von Rathenow nach Fehrbellin,
Da zog der große Kurfürst hin
Bis an den Strand des Meeres;
Der Reiter Schaar zog ihm voran,
Die führte gar ein wackrer Mann,
Der Schreck des schwed'schen Heeres.

Wer hätt's geahnt, — wer hätt's gedacht?
Der Sieger mancher heißen Schlacht,
Der Ritter ohne Tadel, —
Ihm sang ihr stolzes Ruhmgedicht
Frau Fama an der Wiege nicht, —
Er war ein Held der Nadel!

Die warf er auf der Oder Grund, —
Und wurde von derselben Stund
Ein mannlich wackrer Krieger,
Und that gar manchen guten Hieb
Für den, den er jetzt vor sich trieb,
Gleich Hermann, Roms Besieger!

Und als er an der Ostsee Strand
Vor Stralsunds festen Mauern stand,
Da brüllten die Karthaunen,
Die selbst zu Friedlands Zeiten nie
In solchem Chore sangen, wie
Des jüngsten Tags Posaunen! —

Darob ergrimmt der Schwede sich:
„Der Schneider macht sich lächerlich,
Der kleine Ellenreiter:
Ihm trotzen Stralsunds Mauern doch,
Und hinter ihnen stehen noch
Dalekarliens wackre Streiter!“

Hoch über'm Wall der Festung ragt
Ein Thurm, der, als der Morgen tagt,
In seltnem Schmucke prangte:
Dran hing ein todter Ziegenbock,
An dem mit Scheer und Ellenstock
Ein Bügeleisen schwankte.

„Dünkt ihr so sicher Euch im Bau?
Ei, ei, ihr schlauen Füchse! Schau,
Eins habt ihr doch vergessen: —
Der Brandenburger Feldmarschall
Wird euch, ihr guten Schweden, all
Mit seiner Elle messen!“

So sprach der Derfflinger im Groll,
Die Ader auf der Stirne schwoll,
Die Hand griff nach dem Schwerte:
„Mit dieser Scheere schneid ich euch
Jetzt ab von meines Herren Reich
Und von der deutschen Erde!"

Drauf gab das Zeichen er zum Sturm
Und ließ nach dem behängten Thurm
Die schweren Stücke spielen.
Hei, wie das krachte, wie das klang —
Als bald der Thurm in Stücke sprang,
Die stolzen Mauern fielen!

„So schick' ich euch mit jedem Schuß,
Ihr Schweden, meines Handwerks Gruß,
Drob sollt ihr euch erbosen!
Nun Brandenburger! drauf und d'ran,
Heut wird die Schweden, Mann für Mann,
Der Bock des Schneiders stoßen! —"

Und eh' des Tages Sonne sinkt,
Vom Wall die weiße Fahne winkt,
Der Schwede schlägt Chamade. —
„Prahlhänse, die ihr Alle seid,
Ich wußt' es ja, ihr bittet heut
Den Schneider noch um Gnade!"

Das ist das Lied vom Derfflinger,
Der trieb die Schweden vor sich her,
Darinnen liegt die Lehre:
Verhöhnt die wackern Schneider nicht,
Wer weiß, wie ihre Nadel sticht,
Gilt's Vaterland und Ehre!

Kapitän Carpfanger.

Das war ein ächter Nordlandsheld,
Der Kapitän Carpfanger,
Er kämpfte auf der Ehre Feld,
Doch nicht auf grünem Anger;
Sein Schlachtfeld war das weite Meer
Mit seinen blauen Wogen,
D'rauf ist er hin die Kreuz und Quer
Mit seinem Schiff gezogen.

Ein Pfeil, der von der Sehne schnellt,
Durchfliegt es alle Meere,
An seinem Bord ist seine Welt,
Sein Schiff ist seine Ehre.
„Das Wappen der Stadt Hamburg" war
Der Name, den es führte,
Es trotzte jeglicher Gefahr,
Seit er es kommandirte.

Wie stand der alte Held so keck —
Umhüllt vom Pulverdampfe —
Auf seines Schiffes Vorderdeck
Im blut'gen Seemannskampfe!
Wie leuchtete sein Auge kühn,
Wenn Schiff an Schiff sich kettet,
Und wenn sein Säbel rings um ihn
Die Feindesleichen bettet! —

Wie kalt und ruhig stand er da
In grausen Wetterstürmen,
Ihm bangt nicht, wenn sein Auge sah
Sich hoch die Wogen thürmen,
Nicht, wenn es sah des Wetters Strahl
Den letzten Mast zersplittern, —
Nicht Sturmeswuth, nicht Feindesstahl
Macht Carpfanger erzittern.

Heut galt's nicht Sturm, nicht Waffentanz,
Glatt war des Meeres Spiegel —
Schon leuchteten im Sonnenglanz
Des nahen Ufers Hügel.
Am Logbuch saß der greise Held
Und schrieb, gewohnter Weise,
Den Kurs durch's weite Wasserfeld
Der letzten großen Reise.

Der letzten — ja, es war ja Zeit,
Des alten Leibs zu pflegen,
In ländlich stiller Einsamkeit
Zu ruhn von sauren Wegen.
Das weiße Haus auf wald'ger Höh'
Im grünen Buchenhaine,
Am Strand der vielgeliebten See,
Es winkt ihm als das seine. —

Da plötzlich kommt vom Mitteldeck
Der Bootsmann aufgestiegen,
Vergebens sucht er, Angst und Schreck
Zu bergen in den Zügen:
„Im Mittelraume, Kapitän,
Ist Feuer ausgebrochen!"
Erstarrt sah man die Mannschaft steh'n,
Als er dies Wort gesprochen.

Das Feuer ist des Seemanns Feind,
Vor dem allein ihm grauset,
Der, wenn er ihn vernichtet meint,
Verderbenbringend hauset.
Nicht die Gefahr des Felsenriffs,
Ein Funke kann ihn schrecken —
Ein Funke, der im Bauch des Schiffs
Sich läßt zur Flamme wecken. —

Zur Flamme, die aus dunklem Raum
Auf durch die Fugen züngelt
Und, wie die Schlange um den Baum,
Sich um die Taue ringelt,
Dort an den fetten Tonnen leckt
Und, durch den Rauch gedrungen,
Aus allen Luken gierig streckt
Die roth und gelben Zungen!

So schlägt sie schon dem Kapitän
Mit grimmer Wuth entgegen,
In Unheil rasch verwandelt sehn
Muß er der Reise Segen.
Die Mannschaft treibt der erste Schreck
Zu einem Knäul zusammen,
Rasch ruft sie das Signal auf's Deck
Zum Kampfe mit den Flammen.

Der wird so hart, der wird so heiß,
Die Pumpen glüh'n und ächzen,
Von allen Stirnen rinnt der Schweiß,
Ringsum die Möven krächzen,
Als wollten sie ein Todtenlied
All den Verlornen singen,
Und Stunde rasch auf Stunde flieht,
Den Sieg will keine bringen!

„Die Boote aus! Die Bote aus!“
Ruft's plötzlich aus dem Haufen,
„Wer bleibt noch hier in Brand und Graus?
Viel besser doch ersaufen!“
Vergebens das Kommandowort —
„Fort!“ ruft's, „entflieht dem Tode!
Das Meer ist unser bester Hort,
Rasch abgelöst die Boote!“

„Flieht, Kapitän, mit uns ins Boot!“
Sie drängen ihn zur Leiter,
„Entgeht mit uns dem sichern Tod,
Schon sengen Haar und Kleider!“
Doch Carpfanger steht felsenfest:
„Ich weiche nicht von dannen!
Ein Schuft, der feig sein Schiff verläßt,
Eh' Alle draus entrannen!“

„Seht ihr im Spiegel dort das Bild?
Des Schiffes Nam' und Zeichen?
Schon seh ich es von Rauch umhüllt, —
Wird sie die Flamm erreichen —
Die Silberburg im rothen Feld:
Dann will ich mit euch gehen, —
Nicht eher,“ sprach der greise Held
Und blieb im Feuer stehen! —

Und immer leerer wirds um ihn,
Er wankt nicht von der Stelle,
Es winkt das Meer, so frisch und grün,
Und ringsum droht die Hölle.
Fest auf dem Wappen ruht sein Blick, —
Die Lohe schlägt zusammen —
Und endlich — endlich — Stück um Stück
Stürzt's brennend in die Flammen!

„Leb wohl, mein Schiff! Leb wohl, vorbei
Ist's nun mit Glück und Leben;
Doch will ich mich auf Glück und Treu
Den Wellen übergeben."
Und sprach's und holt zum Sprunge aus —
Da plötzlich aus den Wogen
Hebt sich das Schiff — mit Mann und Maus
Ist's in die Luft geflogen.

Und dort in jenem Buchenhain
Auf grünem Blumenanger,
Da steht ein weißer Marmorstein,
Darunter liegt Carpfanger,
Mit Hamburgs Wappen hat ihn hin
Der Todesflug getragen,
Die Hansa preist den Helden, kühn,
Aus ihren goldnen Tagen!

Die Macht des Gewissens.

I. Das Verbrechen.

Er wankte hinaus in die wilde Nacht,
In die finstre, sturmdurchbrauste,
Das letzte Goldstück, es war dahin,
Dem blöden Spieler grauste.
Das letzte, das letzte! Ein Bettler nun,
Kein Brod für Weib und Kinder!
Und was beginnen? Was nun thun?
Wer hilft dir, du armer Sünder!

Ein Bettler! Ach, er wollte ja gern
Von Thür zu Thüre schleichen:
Doch, dem Verbrecher wird kein Mensch
Zur Hülfe die Hände reichen.
Sein letztes Goldstück, es war nicht sein,
Er ließ es mit hundert andern,
Die seiner Ehrlichkeit anvertraut,
In die Hölle des Spieles wandern!

Doch sieh, was schleicht an den Häusern hin?
Der blendende Strahl des Lichtes
Fällt auf die hagere, kleine Gestalt; —
Es ist das Antlitz des Wichtes,
Der mir den letzten Heller stahl,
Der mich um die Ehre betrogen
Und meines Daseins stilles Glück
Mit ewiger Nacht umzogen!

Du ewig unerforschte Gewalt,
Die über den Sternen thronet,
Gib, daß in dieser Menschenbrust
Ein Funke des Mitleids wohnet:
O Herr, o Herr, die Hälfte nur
Von dem, was das Glück euch gegeben,
Die Hälfte nur von meinem Gut:
Ihr rettet mir Ehre und Leben! —

Hoho! Du drolliger Gesell,
Scholl's mit heisrem Ton ihm entgegen:
Wer stellt sich mitten in der Nacht
Mir als fremder Bettler entgegen?
— Um's Leben Herr! Um Weib und Kind! —
Was kümmerts mich, wenn du Leben
Und Weib und Kind mit schnödem Muth
Im Spiele dahin gegeben?

Da sträubt sich das Haar, da schlägt die Angst
In des Flehenden Herz ihre Krallen:
O rettet mir, Herr, die Ehre nur,
Das And're sei euch verfallen!
Ihr sollt mein Herr und Gebieter sein,
Mein Leben will ich euch weihen,
Wollt ihr von dem, was ich mein genannt,
Nur die Hälfte, die Hälfte mir leihen! —

Mach Platz, eh' dich mein Fuß zertritt,
Schwachköpfiger Schuft, zur Seite! —
Da fährt's dem Verzweifelten in die Hand, —
Wie der Tiger auf seine Beute,
So wirft er sich auf den Spieler hin,
Ein Dolchstoß wirft ihn auf's Pflaster,
Und, ausgestreut, klingt rings um ihn
Am Boden ein Haufe Piaster! —

Nicht reizt den Mörder des Goldes Klang,
Um das er noch eben gebettelt,
Und das sein Opfer mit krampfhafter Hand
In jähem Sturze verzettelt; —
Das Dunkel der Nacht bedeckt die That,
Vor des Mörders Augen ist's helle,
Ihn peitscht ein brechendes Augenpaar
Mit Furienmacht von der Stelle! —

Und eh noch ein Schimmer des Morgens tagt,
Da steht er am Meeresstrande, —
Ein Sprung hinab in das salzige Grab
Löst Leben und Schuld und Schande! —
Umsonst — ein kräftiger Seemannsarm
Entreißt ihn der Wasserwüste,
Und als er die Sonne wiedersieht,
Bestrahlt sie Britanniens Küste!

II. Die Sühne.

In Massen drängte sich das Volk zum Saal,
Ein Mörder stand vor Londons Tribunal,
Den strengen Spruch der Richter zu erfahren;
Kein Auge nahm des Mitleids Thräne auf:
Gerechtigkeit, sie habe ihren Lauf,
Des Landes Sicherheit uns zu bewahren!

Da bringt man ihn, — das Antlitz leichenblaß,
Doch frechen Blicks, als gält es einen Spaß,
Im Kreis umher auf Volk und Richter starrend.
Auf der Tribune der Geschwornen Schaar,
Der Themis strenge Priester am Altar,
Mit sichrem Blick heut ihres Opfers harrend.

Doch Jener dort mit blassem Angesicht,
Ist's nicht, als säß er selber vor Gericht,
Statt in dem würd'gen Kreise der Geschwornen?
Wie starrt sein Auge auf den Mörder hin,
Der mit des grauen Lasters stumpfem Sinn
Gleichgiltig sich schon zählt zu den Verlor'nen!

Doch wendet hämisch er den frechen Blick
Der Jury zu: Ich weiche dem Geschick!
So ruft er, und die Strafe wird mich finden.
Wer aber bürgt für euch, ihr strengen Herrn,
Daß nicht das Glück, es heuchelt ja so gern,
Den Tugendmantel warf um eure Sünden?

— — Des Mörders Schuld liegt sonnenklar am Tag,
Wie man auch drehen sie und wenden mag,
Wer kann ein Wort der Milde für ihn finden?!
— — Und als sich aus dem Saale das Gericht
Zurückgezogen und gar lange nicht
Dem Volke will den Todesspruch verkünden —

Da läuft ein Murmeln durch den weiten Saal,
Die Menge stößt und drängt sich zum Portal,
Ein wogend Meer mit unheilschwangerm Brausen —
Und aus der Jury Zimmer mit der Wuth
Des Wahnsinns stürzt, im Auge Todesgluth,
Der bleiche Mann, sein Anblick wecket Grausen!

Könnt ihr ihn richten? Ich vermag es nicht!
Schleppt selber mich vor euer Blutgericht —
So ruft er — werft den Stab mir vor die Füße!
Das Glück hat mein Gewissen eingelullt,
Daß es mich freisprach von der Todesschuld;
Nun nehmt mich hin, daß ich sie ehrlich büße!

Was er verschuldet, hab' auch ich gethan,
Und meine Sühne war ein leerer Wahn,
Für Jahre mir die Sinne zu bethören.
Das Glück, das mir im fremden Land gelacht —
Was ist es gegen des Gewissens Macht?
Nicht Gold, noch Zeit vermag sie zu zerstören!

Da trat ein Bettler aus des Volkes Schaar,
Gebückten Haupts, mit grauem Lockenhaar,
Das offne Wamms zeigt die vernarbte Wunde:
— Sieh mir ins Aug'! Du trafst nicht tief genug,
Du hast gesühnt wie ich, — des Schicksals Fluch
Nimmt von uns Beiden diese bange Stunde!

Zu spät — denn als die Todtenglocke klang,
Verkündend jenes Mörders letzten Gang,
An dem der Henker rasch sein Amt verrichtet,
— Klang auch von Bedlams Haus ein Glöckchen her —
Und einem armen Irren galt es, der,
Statt And'rer Schuld zu richten, sich gerichtet!

Die Kriegskameraden.

Sie hatten sich getroffen
Zu Rendsburg im Spital,
Der Eine war Gemeiner,
Der Andre Korporal.
Der Eine kam vom Süden,
Der Andre kam vom Belt;
Doch unter einer Fahne
Da kämpften sie im Feld.

Der Hieb am Kopfe brannte,
Die deutsche Brust war wund;
Doch blieben frisch die Sinne,
Das volle Herz gesund. —
„Kamrad, woher die Schramme?
Du warst dem Feinde nah!“ —
„„Von Schleswig — und die deine?““ —
„Von Friedericia!“ —

Der Kampf begann aufs Neue,
Die Wunden waren heil;
Doch an der Schlacht, der heißen,
Nahm nur der Eine Theil;
Zwar ungern fehlt der Andre,
Er war nicht invalid,
Allein — sein Herr und König,
Der war des Kampfes müd. —

Das Land, es mußte fallen
Trotz aller tapfern Wehr,
Die Kameraden sahen
Im Feld sich nimmermehr.
Der Eine paradirte
Und stand im Schilderhaus,
Den Andern trieb als Bettler
Man zu dem Land hinaus.

So kam er in die Heimath
Mit abgeriss'nem Kleid,
Weil Kugeln durchgegangen
Zu Idstedt in dem Streit.
Er ging von Thür' zu Thüre
Und klopfte leise an,
Bis ihm von treuen Herzen
Ward manchmal aufgethan.

Hier lockt aus manchem Auge
Die Thränen sein Geschick;
Dort zuckt man mit der Achsel
Und zieht sich scheu zurück.
Ein Andrer klopft behaglich
Den Bauch und sagt mit Hohn:
„Wär Er daheim geblieben!
Was hat Er nun davon?“

Doch seinem Kameraden,
Dem war das Schicksal hold:
Der steht seit wenig Tagen
In einem guten Sold;
Man hat ihn angenommen
Zu seiner Thaten Lohn
In seinem Heimathsstädtchen
Als Vice-Bettelfrohn. —

Und draußen auf der Straße,
Da stand mit einemmal
Der treue Kriegsgefährte
Vor unserm Korporal
Und sprach: „Wir haben Ordre,
Zu halten Jeden fest,
Der sich in diesem Kleide
Dahier noch blicken läßt.“

Sie gingen mit einander,
Und andern Tages fuhr
Ein Wagen aus dem Thore,
Drauf saß in der Montur
Als Schleswig-Holsteins Krieger,
Des Landes, stammverwandt,
Geschubt nach seiner Heimath,
Ein „bettelnder Vagant.“

Wie oft habt ihr gesungen
Und manchmal auch gebrüllt:
Vom Lande, meerumschlungen!
Nun ist das Maß gefüllt —
Gefüllt mit eurer Schande,
Ihr deutschen Schreier all',
Gefüllet bis zum Rande:
Jetzt hebt euch von dem Fall!

Alma und Beresina.

Dort, wo Odysseus einst den Port der Lästrygonen,
Den felsumgürteten, nach langer Irrfahrt fand,
Da braust ein Schlachtensturm, der Donner der Kanonen
Dröhnt durch die Luft, erschüttert Meer und Land.
Kampflustige Schaaren sinds, von Frankreichs ferner Küste,
Von Albions Eiland trug sie her das Meer,
Die zu des Halbmonds Schutz, entgegen dem Gelüste
Des Czaaren, sich vereint zu einem Heer. —

Der Kampf ist aus, — wie stolz weht Frankreichs Tricolore,
Wie glänzt im Abendstrahl Britanniens goldner Leu!
Victoria! ertönts in einem seltnen Chore,
Von dem die Welt geglaubt, daß er unmöglich sei.
Um manchen Tapfern hier auf blutgetränkter Erde
Im schottschen Hochland die Geliebte weint;
Der Wüste schwarzer Sohn, er war sein Kampfgefährte,
Und eine Kugel hat sie hier vereint! —

Und dort — wen tragen sie auf schnell geschaffner Bahre,
Von blut'gen Binden halb verhüllet das Gesicht?
Ein wackrer Krieger ist's vom Ufer der Loire,
Im Todeskampfe schon das muth'ge Auge bricht. —
Da tritt ein Greis hervor aus halbverbrannter Hütte;
Sein schöner Silberbart herab zum Gürtel fließt,
Sein Auge strahlt, hemmt auch das Alter seine Schritte;
„Franzosen!" ruft er aus, „seid tausendmal gegrüßt!"

„Seit jenem Tag, als an der Beresina Strande
Mein wunder Leib, von Schmerz erschöpft, zusammenbrach,
Hielt mich des Schicksals Grimm in unsrer Feinde Bande,
Und jeder neue Tag, er brachte neue Schmach;
In's Sclavenjoch gebeugt, getrennt von meinen Lieben,
Von Weib und Kind, vom theuren Vaterland,
Ist nichts mir als der süße Stolz geblieben
Auf dieses Kreuz, aus meines Kaisers Hand."

„Mein halb erstorbnes Ohr hat doch den Ruf vernommen,
Der Euch zum Sieg geführt, den Ruf: vive l'Empereur! —
Sagt, Freunde, ist mit Euch des Kaisers Sohn gekommen? —
Sagt: Ist mein Sohn in Frankreichs stolzem Heer?
Mein braves Weib gebar ihn zu derselben Stunde,
Als einst der Glocken Klang vom Invalidendom
Und Notre Dame Paris erfüllte mit der Kunde,
Daß er die Welt erblickt, der König hieß von Rom."

Die Jäger von Vincennes, sie standen um den Alten
Und sahen ihm bewegt ins greise Angesicht,
Aus dessen Narben und aus dessen vielen Falten
Ein halb Jahrhundert fast voll Kampf und Kummer spricht.
„„Des Kaisers Sohn ist todt; er schläft in fremdem Lande,
Doch ein Napoleon ziert wieder Frankreichs Thron.
Und nun sag' an, wo ist im schönen Vaterlande
Dein Heimathsort? Wie heißt Du? Wie Dein Sohn?““

„Man hieß mich Verdoulin, ein Dorf an der Loire,
St. Marguerite, hat mich dereinst der Welt geschenkt.“ —
Da richtet jedes Aug' sich auf die blut'ge Bahre,
Von der ein Schmerzensblick sich nach dem Greise lenkt.
„„Wie? Verdoulin?! Kennst Du den Braven, der zum Tanze
Dort an der Alma uns geführt, bis wir gesiegt?
Den tapfern Capitain, dem eines Feindes Lanze
Die edle Brust durchbohrt, und der hier sterbend liegt?““

„„Er nennt sich Verdoulin!““ — Kaum war das Wort gesprochen,
Da warf sich bebend auf den Sterbenden der Greis,
Er starrt in's Auge ihm — umsonst, es ist gebrochen,
Kein Leben mehr, es war des schönen Sieges Preis.
Auf der durchbohrten Brust an schwarzem Seidenbande,
Da ruht ein Medaillon, ein reizend Frauenbild,
Der Gattin, die der Greis verließ im Vaterlande,
Der Gattin Züge sinds, so lieblich und so mild! —

„So hab' ich denn mein Kind doch einmal noch gesehen,
Im Tode zwar, doch stolz, mit Kriegerruhm geschmückt,
Die Fahnen Frankreichs sah ich siegeslustig wehen,
Und seine Adler hat mein Auge noch erblickt.
Was weint ihr doch? Ich bin vor Freud' und Wonne
trunken;
Mein Sohn half löschen hier der Beresina Schmach!"
So sprach, auf seines Sohnes Leichnam hingesunken,
Der müde Greis, und auch **sein** Auge brach.

Parabel.

Es steht ein altes mächtiges Haus,
Mit spitzen Giebeln und Thürmen,
Die Mauern sind fest, sie halten aus
Die vielen Bewohner zu schirmen;
Wie ihnen gebangt auch und gegraust,
Wenn rings die Wetter vernichtend gehaust,
Die drohenden Wogen das Haus umbraust —
Gott schützt' es in allen Stürmen.

Es wohnen der Köpfe viel darin,
D'rum gibt's auch der Sinnen viele,
Und Jeder rennt seine Straße hin
Nach einem anderen Ziele:
Es meistert der Herr, es murrt der Knecht,
Dem Einen dünkt gut, was dem Andern schlecht,
Und Jeder glaubt sich im besten Recht
Im wechselnden Lebensspiele.

Da ballen wieder die Wolken sich
Zusammen in finst'rem Schweigen:
Es wird so düster und schauerlich,
Als wollte der Tag sich neigen;
Verstummt ist der Vögel munterer Chor,
Schon bricht ein flammendes Meteor,
Ein zuckender Blitz aus der Nacht hervor
In des Sturmes wirbelnden Reigen.

Es rollt der Donner, es ras't der Sturm,
Den banges Ahnen verkündet,
Es hallt die Glocke vom hohen Thurm:
Des Wetters Strahl hat gezündet! —
Zu Hülfe, was Hände hat im Haus,
Fest steht zusammen in Noth und Graus,
Treu helfe Einer dem Andern aus,
Zum Schutze und Trutze verbündet.

Doch wehe, bedroht ist des Hauses Macht,
Die Einheit waltet nicht drinnen,
Es leuchten die Blitze, der Donner kracht,
Und nutzlos die Stunden verrinnen;
Vergebens mahnet der Mutter Wort,
Die Einen zanken und hadern fort,
Die Andern sitzen im Winkel dort
Und schlafen und träumen und sinnen!

Ist's jetzt zum Schlafen und Sinnen Zeit —
Ist's Zeit zum Träumen und Hadern?
Mahnt nicht zum Handeln in Einigkeit
Das Blut in eueren Adern?
Ist nicht die Schwester in Drang und Noth —
Vom wilden Brande der Himmel roth?
Denkt an der eignen Rettung Gebot,
Eh' stürzen des Hauses Quadern.

Kennt ihr das alte stattliche Haus?
Wer sollte es wohl nicht kennen!
Die Mauern sind fest, sie halten aus,
Wer wollte sie niederrennen?
Wenn seine Bewohner zusammensteh'n,
Dürft' ihnen die Welt entgegensteh'n:
Sie brauchten um Hülfe nicht zu fleh'n,
Und sollte das Dach schon brennen! —

Ein deutscher Schuß in fremdem Sold. *)

Aus welchem Rohre kam der Schuß,
Der einst den deutschen Sänger traf, —
Im wilden Streit bei Gadebusch,
Ihn senkte in des Todes Schlaf?

Aus welchem Rohre kam der Schuß,
Und welcher Groll hat ihn entsandt?
Hat eines Erbfeinds blut'ger Haß
Zum Todesschuß den Hahn gespannt?

Aus welchem Rohre kam der Schuß?
Von welchem Aug' ward er gezielt?
Von welcher Hand ward er gesandt
Und, ach, von welcher Brust gefühlt? —

*) Nach einer Angabe in Vilmars Literat. Gesch. wurde Theodor Körner bei Gadebusch am 26 August 1813 durch den Schuß eines Musketiers „Franz" in einem deutschen Kontingente der französischen Armee getödtet.

Es war ein gutes deutsches Rohr,
Es war ein scharfer deutscher Blick,
Und deutsche Hand — sie hat erfüllt
Des Sängers blutiges Geschick.

Bei Gadebusch, bei Gadebusch
Fuhr aus des Franzmanns wilden Reih'n
Ein deutscher Schuß in fremdem Sold
In Körners junges Herz hinein.

O sorget, daß des Weisen Wort
Sich schreckenbringend nicht erfüllt:
Daß Alles, Alles wiederkehrt
Und auch des Bruderkampfes Bild.

Verschließet nimmer euer Ohr
Vor dem, was die Geschichte lehrt:
Daß nimmer sich ein deutsches Rohr
Nach einem deutschen Herzen kehrt!

Zur That bereit!

Straßburg, du edle Stadt am Rhein!
Warum mußt du französisch sein?
Weil uns Verrath und List geraubt
Des deutschen Grenzlands Schmuck und Haupt,
Straßburg am Rhein!

Warum fielst du in Feindesmacht?
Weil wir nicht sorgsam dich bewacht,
Weil uns das starke Band gefehlt,
Das Volkeskraft zu Thaten stählt:
Deutschland hab' Acht! —

Hab' Acht, es legt die Schlangensaat
Auf's Neue dir List und Verrath
An deiner Mark, in deine Au'n, —
Willst blindlings wieder du vertrau'n?
Sei fest zur That! —

Schleswig, du armes Bruderland,
Warum drückt dich des Dänen Hand?
Weil wieder uns gefehlt die Macht,
Ohn' die nichts Großes wird vollbracht,
Der Eintracht Band!

Drum strebet nur nach einem Ziel,
Sind auch der Feinde noch so viel,
Wenn einig gehen Fürst und Land,
Mit festem Willen Hand in Hand,
Ist's leichtes Spiel!

Laßt allen Hader, allen Streit!
Es mahnt der ernste Ruf der Zeit;
Gesprochen habt ihr lang und breit,
Geschrieben auch, nun aber seid
Zur That bereit! —

Frühlingshoffen.

Schlummernd in dem Schooß der Erde
Ruht die Saat, die wir gestreut,
Harrend, daß es Frühling werde,
Träumend von der goldnen Zeit,
Die, begrüßt von Friedensklängen,
Unter weißem Blüthenzelt,
Unter jubelnden Gesängen
Einzieht in die frohe Welt.

Wenn ihr Herold auf des Sturmes
Fittig durch die Lüfte saust,
Um den First des grauen Thurmes
Wild der Föhn, der nächt'ge, braust;
Wenn die Wasser von den Bergen
Rauschen in das stille Thal
Und hervor aus weißen Särgen
Sich der Keim, der grüne, stahl;

Wenn des Winters Frost dem Dränger,
Dem gewalt'gen, weichen muß,
Und das Heer der lust'gen Sänger
Bringt dem Lenz den ersten Gruß:
Welches Hoffen füllt die Seelen,
Welches Sehnen, welche Lust!
Jubel tönt aus allen Kehlen,
Freude lebt in jeder Brust!

Doch was mischt nun banges Zagen
Sich in's gottentstammte Glück?
Warum bebt vor deinen Tagen,
Holder Lenz, die Welt zurück?
Gehst du nicht auf Blumenwegen,
Folgst du nicht der Brüder Spur?
Willst versagen deinen Segen,
Deine Blüthen unsrer Flur?

Warum ist der Blick umdüstert,
Der nach deinen Freuden späht?
Weil ein banges Ahnen flüstert,
Daß sie Wettersturm verweht:
Einen Sämann sah ich gehen
Und mit vielgeschäft'ger Hand
Samen in die Furchen säen,
In das aufgewühlte Land. —

Einen Sämann, der voll Wonne
Harrt auf die gelegte Saat,
Der da hofft, daß deine Sonne
Zeitigt sie zur reifen That;
Was er sät, sind Blut und Flammen:
Blut und Flammen kann allein
Aus der Saat des Fluches stammen;
Willst du ihr Erwecker sein? —

Süßer Frühling, deine Freuden
Sind des Friedens Kinder nur, —
Sollen Völkerhaß und Leiden
Blühen auf des Lenzes Flur?
Deiner milden Sonne Strahlen
Fallen auf ein Schreckensbild,
Das des Krieges Flammen malen,
Der die Welt mit Grauen füllt?

Höher schwellen schon die Wogen,
Und die Luft ist dumpf und schwer:
Ja, der Herold kommt gezogen
Auf des Sturmes Fittig her:
Einen Frühling will er künden,
Doch das Wetter zieht voraus;
Wollt ihr Frühlingskränze winden,
Bebt nicht vor des Sturmes Graus!

Der deutsche Michel.

Wie zeigt der deutsche Michel sich,
Wenn ihr im Bild ihn malt?
Im Helm und Panzer sicherlich,
Das Haupt von Ruhm bestrahlt;
Von starker Eisenfaust gezückt
Das Schwert, so blank und scharf,
Den Feind, vom Rosseshuf zerdrückt,
Wohin sein Hieb ihn warf!

O nein, so sieht der Michel nicht
Auf euren Bildern aus —
Mit blödem, feistem Angesicht,
Ein Bauer bei dem Schmaus,
Mit hoher, weißer Zipfelmütz',
Halb Lümmel und halb Thor,
So stellt den Michel euer Witz
Sich selbstverspottend vor.

Und wißt ihr, wer den Namen schrieb
In's Buch der Zeiten ein,
Wer ihn mit manchem guten Hieb
Vom Belt bis an den Rhein
Im lieben Vaterland erwarb
Und, als ein ächter Held,
Wenn auch in fremdem Solde, starb
Auf blut'gem Siegesfeld?

Das war Hans Michel Obertraut,
Der Dänengeneral;
Das Schwert, dem er sich anvertraut,
War ihm ein treu Gemahl,
Und Frankreichs starke Heereskraft,
Oraniens Heldenschwarm,
Hispaniens stolze Ritterschaft,
Sie fühlten seinen Arm.

Den hieß den deutschen Michel man,
Den Michel Obertraut,
Wo eine große That gethan,
Da ward sein Name laut,
Und wo ein kühner Streich geschah,
Da rief die ganze Welt:
Das war der deutsche Michel ja,
Der tapf're, deutsche Held!

Und ihr, ihr habt kein andres Bild
Für euern Michel jetzt
Als das, das seinen Namen schilt
Und selber euch verletzt?
Der Brustfleck und die Zipfelmütz
Bezeichnen euern Mann,
Kein ander Volk mit solchem Witz
Sich selbst verspotten kann.

O deutsches Volk, o deutsches Land,
Das tief die Schmerzen fühlt,
Wie grausam schnöder Selbstsucht Hand
In deinen Herzen wühlt!
Wie man an deiner Größe zerrt
Und deine Macht zerstört,
Den Weg zur Eintracht dir versperrt,
Und — wie kein Gott dich hört!

Wie dich die Schranke künstlich trennt,
Die zwischen dir sich hebt,
Das selber keine Zwietracht kennt
Und nur nach Einem strebt:
Daß doch ein Mann von Schrot und Korn
Den langen Hader stillt,
Der, wie ein gift'ger Todesborn,
Aus falschen Federn quillt.

O deutsches Volk, o deutsches Land,
D'rum machst du dir das Bild,
Das dein gerechter Grimm erfand,
Dein Spott, er ist dein Schild!
Doch harre nur, du harrst nicht lang,
Wie er auch müd und matt,
Dein Michel folgt der Ehre Drang,
Er hat die Mütze satt! —

Er reißt sie jählings sich vom Haupt
Und stülpt den Helm sich auf,
Daß er die Ehr', die ihm geraubt,
Sich holt im Siegeslauf.
Was er im Dienst des Danebrog,
Ein deutscher Mann, gethan,
Das treib' ihn jetzt im deutschen Rock
Gen Dänemark hinan! —

Gen Dänemark und alle Welt,
Die feindlich unserm Blut,
Zieh', deutscher Michel, kühn ins Feld,
Bewähr' den deutschen Muth,
Auf daß man Deiner nimmer lacht,
Der Ruf sich neu erhebt:
Der deutsche Michel ist erwacht,
Der deutsche Michel lebt! —

Die Feinde.

Die Völkerschlacht bei Leipzig
Entbrannte heiß und schwer,
Bei Möckern jagte Blücher
Die Feinde vor sich her;
Doch plötzlich steht die Garde
Wie eine Mauer da,
Von Flügel ruft's zu Flügel:
Vive l'empereur! En avant!

Schnell ändert sich die Scene,
Des Feldherrn kund'ger Blick
Sieht die Gefahr der Seinen: —
Zum nahen Wald zurück
Führt er die Bataillone, —
Bald knattert's d'raus hervor,
Und die Kanonen brummen
Den Baß zum lust'gen Chor. —

Man kämpft um jede Scholle,
Man ficht um jeden Baum,
Ein Augenblick vernichtet
Gar oft des Sieges Traum; —
Im Einzelkampfe findet
Sich Freund und Feind im Wald,
Der hundertfach vom Tosen
Des Kampfes wiederhallt. —

Zwei Tirailleure stehen
Sich plötzlich Blick in Blick,
Im Anschlag liegen Beide,
Und keiner weicht zurück;
Es kracht von beiden Seiten,
Doch jede Kugel fehlt,
Der beiden Schützen Tage,
Sie sind noch nicht gezählt.

Ein Kampf auf Tod und Leben,
Als hätte das Geschick
An's Schicksal dieser Beiden
Geknüpft des Tages Glück:
Sie stehen festgewurzelt,
Sie wechseln Schuß um Schuß,
Und keiner weicht dem andern
Auch nur um einen Fuß.

Und als die letzte Ladung
Gesenkt war in den Lauf,
Blitzt unter jedem Tschako
Ein Blick des Hasses auf:
Soll ich den Hund nicht treffen? —
Halunk, jetzt fließt dein Blut —
So etwa ließ sich deuten
Der beiden Blicke Gluth.

Die letzte Kugel zischte
Vergeblich aus dem Rohr —
Da loderte die Flamme
Des Zornes wild empor;
Die beiden Schützen rannten
Einander auf den Leib
Und draschen mit dem Kolben
Sich durch zum Zeitvertreib.

Da plötzlich, — welch' ein Wunder —
Thut auf die Erde sich,
Im Nu war von den Schützen
Kein Haar mehr sichtbarlich —
Die eben noch im Kampfe
Gerungen toll und blind,
Sie waren von der Erde
Wie weggefegt vom Wind.

In einer engen Grube,
Von Jägern angelegt,
Da fanden sich die Beiden,
Vom Sturze tief bewegt;
Sie starrten sich in's Auge —
Vom Hasse keine Spur,
In jedem Antlitz malte
Sich tiefer Schrecken nur.

Da rang aus Beider Munde
Ein Seufzer sich hervor:
„O lieb's Herrgottle von Biberach,
„Was geht denn mit es vor?"
„„O Je,"" so schluchzt der Andre:
„„Ih moin halt, dös ischt g'wiß —
„„Wir sind nit mehr auf Erde
„„Und nit im Paradies!"" —

„Potz Veitle," sprach der Erste,
„Daß dih des Mäusle beiß,
„Du bischt ja g'wiß aus Schwabe,
„So wahr ih Görgle hoiß?" —
„„Von Bopfinge da bin ih
„„Dehaim a kloine Streck"" —
„Und ih zwoi kloine Stunde
„Von Kirchheim an der Teck."

„„Vom Sternewirth a Bruader — ?
„„O Tausig, bin ih blind —
„„Du bischt, o lieber Himmel,
„„Mei leiblich's G'schwischterkind —
„„Und häscht mi bald verschosse,
„„Und ih han auf dih zielt,
„„O lueg doch, wie der Zufall
„„So wunderli oft spielt! —““

„Doch aber, was soll's werde
„Da unte in dem Loch?
„Mei König ischt halt immer
„No im Franzosejoch —
„Und du bischt bei de Preuße
„Und folgli bischt mei Feind —
„Mer müsse uns verwürge
„Und sind doch nahe Freund'!“

„„Mei G'schwischterkind verwürge? —
„„Dös wär a grausig's Loid —
„„Ih han dih zwar nit g'sehe
„„Seit unsrer Kinderzeit —
„„Doch wird's ja unser König
„„Sei Lebetag nit woll'n —
„„Daß sih zwoi seiner Kinder
„„Da unt' verwürge soll'n.““ —

Da drang aus Beider Augen
Der Wehmuth Quell hervor,
Und plötzlich schallt von oben
Ein lust'ger Hörnerchor:
„Hie Würtemberg allwegen!"
„Hoch Deutschland!" tönt's herab —
Ein Himmelsklang den Beiden
Herunter in ihr Grab.

Die Würtemberger sagten
Valet dem fränk'schen Aar,
An ihrer Brüder Seite
Stand bald die deutsche Schaar.
Und aus der tiefen Grube
Stieg, an der Freunde Hand,
Das Paar herauf zum Kampfe
Für's liebe Vaterland.

Und unter deutschen Fahnen —
Schwarzweiß und dann schwarzroth,
Da halfen sie erlösen
Das Land aus seiner Noth; —
Und nach erkämpftem Frieden
Gedachten sie im Stern
Zu Kirchheim oft der Grube
Im Wald bei Leipzig gern.

Du guter Gott im Himmel —
Wenn's denn nicht anders ist —
So schick doch eine Grube
Dem deutschen Land zur Frist;
Sind wir im Glück nicht einig,
So schick das Ungemach,
Auf daß es uns errette
Aus unsrer Zwietracht Schmach!

Die Erfindung.

Don Antonio Millaflores,
Gouverneur der Balearen,
Saß in unterirdscher Halle
Seines Schlosses zu Minorka.

Unter Tiegeln und Retorten,
Die der Schein der blauen Flamme
Schwach beleuchtet, saß er harrend
Auf die Früchte seines Strebens.

Denn im kleinen Silbertiegel
Gährt ein köstlich Amalgama,
Das der Alchymist gefunden,
Und das Feuer spricht den Segen.

Horch, — da kreischt die Eisenthüre,
Und ein Mönch tritt in die Halle —
Raymund Lullo — aus dem Kloster
San Bernardo in Minorka.

Gleich erfahren in den Künsten:
Zu zersetzen, zu verbinden —
Alchymist wie Millaflores,
Nennt ihn dieser Freund und Bruder.

Und er setzt sich zu dem Herde;
Auf dem Freunde ruht sein Auge,
Dessen Blicke hoffnungstrunken
Haften auf der Silberschaale.

Glaubst du, brach der Mönch das Schweigen,
Daß dein Hoffen sich erfülle?
Daß die unschätzbare Quelle
Dieser Mischung je entspringe?

Eitler Wahn! ihr fehlt das Beste,
Fehlt das Kraut, — die Wunderpflanze,
Die zuerst der Strahl der Sonne
Küßt auf schneebedeckten Gipfeln.

Sieh, indem du träumend hoffest,
Daß aus dieser kleinen Röhre
Sprudeln wird der Trank des Lebens,
Der des Todes Macht vernichte,

Hab' ich auf der Berge Höhen,
Unter schreckenden Gefahren,
An des Abgrunds steilem Rande
Abgepflückt die Himmelspflanze.

Und, — eh' noch der Freund es hindert,
Zischt der Inhalt der Retorte
Schäumend auf in heft'ger Wehre,
Mit der Pflanze sich zu einen.

Doch nach kurzem Kampfe senkt sich,
Rein, wie die krystallne Quelle,
Eine Perle um die andre
Duftend in die Silberschaale.

Gierig führt sie Raymund Lullo
An die Lippen — sel'ge Wonne
Leuchtet, wie der Strahl des Himmels,
Aus des Bernhardiners Blicken:

Das ist Leben, das ist Freude!
Ew'ges Leben, — ew'ge Freude!
Koste, Freund, den Trank des Feuers,
Jeder Tropfen ist ein Eden! —

Und sie schlürfen um die Wette,
Allzulangsam füllt die Schaale
Mit dem Nektar sich, dem süßen,
Für die Lust, die sie ergriffen.

Sieh, das ist des Trankes Wirkung:
Heller sieht das trunkne Auge,
Und der Körper fühlt die Wahrheit
Dessen, was der Geist gefunden.

Fühlst du, was wir längst geahnet:
Daß die Welt sich dreht und wendet?
Narrethei war unser Wissen
Ohne dieses Trankes Zauber!

Himmelsquelle, heil'ge, klare —
Elixir des ewigen Lebens,
Du, die alles Wissen einigt,
Das Geschöpf zum Schöpfer wandelt —

Du, — du hast dich uns erschlossen,
Nimmer sollst du uns versiegen,
Die uns hier die finstren Hallen
Wandelt in des Himmels Räume.

Mein entzückter Geist erhebt sich
Ueber dieser Zeiten Schranke;
Preisen hör' ich unsre Namen
Durch der Welten ew'ge Folge!

Wonnetaumelnd in die Arme
Sinken sich die Alchymisten;
Ihre Seelen sind im Himmel,
Doch der Körper küßt die Erde:

Einen Tropfen — Raymund Lullo!
Eine Perle — Millaflores!
Lallen beide noch am Boden —
Und — der Branntwein war erfunden!

II.

Die Jubelfeier.

Vierhundert Jahre später
Sah man in Spreeathen
Zwei Männer aus dem Volke
Die Linden hinuntergeh'n.

Gehüllt in eine Blouse,
Die Mütze auf dem Kopf,
Vier Groschen in der Tasche,
Und jeder Zoll ein Tropf.

He Lude, sprach der Eine:
Mir durstet kolossal,
Bei Piseke jibts juten
Und ächten allemal.

Der Andre rückt bedeutsam
Die Mütze auf das Ohr,
Und bald begrüßt die Beiden
Der Brüder lust'ger Chor.

In Mitte ihrer Gäste
Thront Mutter Pisecke
Und spendet süße Gaben
Gleich einer mächt'gen Fee.

Die trauliche Gesellschaft
Stimmt an manch lustig Lied,
Die Kehlen wurden heiser,
Die Lungen wurden müd.

Da hat der süße Nektar
Sie wiederum erquickt,
Die durstgebeugten Seelen
Erhoben und entzückt.

Die lustige Gesellschaft,
Sie schwatzte dieß und das,
Die Zungen waren fleißig,
Die Kehlen wurden naß.

Der Feuergeist im Glase
That bald sein Wirken kund,
Er macht zum spitzen Stachel
Das Wort in jedem Mund.

Zum wilden Streite reizt er
Den rohen Haufen an,
Bald lagert auf den Sinnen
Des Rausches wilder Wahn:

Geschrei und wirres Toben,
Ein höllischer Scandal,
Zum Schlag geballte Fäuste
Und Flüche ohne Zahl.

Als endlich auf die Straße
Sich wälzt der trunk'ne Chor,
Da krochen aus der Ecke
Zwei Selige hervor.

He, Lude, sprach der Eine:
Es war doch wieder schön,
Noch eenen laß uns trinken
Und dann nach Hause jeh'n.

Der jroße Mann soll leben
Im Jeiste für und für,
Der, uns zum Heil, erfunden
Dieß Lebenselixir!

Da, mit donnergleichem Schalle,
Daß des Zimmers Wände dröhnen,
Aus der größten Schnapsbouteille
Fährt der Pfropfen bis zur Decke.

Und aus blauer Nebelwolke,
Die der Flasche hoch entstiegen,
Treten menschliche Gestalten,
Trüben Blickes sich begrüßend:

Millaflores! Raymund Lullo! —
Das ist unsres Wirkens Segen?
Schnöder Mißbrauch uns'rer Gabe,
Höllenpein für Himmelsfreude?!

Und mit jeglichem Jahrhundert,
Wenn am Tage der Erfindung
Unsre Geister sich begrüßen,
Sehen wir die Kluft vergrößert,

Die uns von dem hohen Ziele
Trennt, das frevelnd wir erstrebten,
Denn uns fehlt die Macht, zu bannen
Diesen Geist, den wir entfesselt.

Und ein dreifach Weh entringt sich
Aus dem Mund der armen Geister,
Das noch aus der Wolke tönet,
Die wohlthätig sie verhüllet.

Und als die Beiden verschwunden,
Da priesen noch vor der Thür
Im Rinnstein die letzten Gäste
Das Lebenselixir.

Drinn in der Schenke aber,
Da war es todtenstill —
Die Mutter Piseke wurde
Von Stund an somnambül.

In ihrem magnetischen Zustand,
Da sprechen die Geister aus ihr,
Die Eckensteher finden
Daran ein großes Plaisir.

Das war der hohen Erfindung,
Die einst zu Minorka gescheh'n,
Erhabene Jubelfeier,
Begangen zu Spreeathen.

Das war der Erfindung des Schnapses
Glorreiches Jubelfest,
Die heute noch die Erfinder
Im Grabe nicht ruhen läßt.

Die weißen Frauen.

Herunter sank die tiefe Nacht
Auf's greise Haupt des Brocken,
Da machte sich Herr Satanas
Behende auf die Socken:
Walpurgisnacht war vor der Thür,
Und dieses Teufelshauptplaisir,
Das wollt' er nicht versäumen.

Sein Hofstaat und sein hoher Rath,
Die waren schon beisammen,
Rings aus dem Boden züngelten
Die blauen Höllenflammen,
Vom Himmel zuckte Strahl auf Strahl,
Um dieses Höllenbacchanal
In's beste Licht zu setzen.

Ein Wetterstrahl, als ob die Welt
In Stücke gehen wollte,
Worauf der Donner tausendfach
Hin durch die Schluchten rollte, —

Das war die Salutation,
Als Satanas sich auf den Thron
Behaglich niedersetzte.

In Schaaren kam das Volk herbei,
Die Hexen und die Geister,
Und drängte sich im bunten Knäul
Um seinen Herrn und Meister;
Die Höllengarde hatte Noth,
Mit ihren Spießen, glühend roth,
Die Frechsten abzuhalten.

Da gab es denn gar Vielerlei
Zu ordnen und zu schlichten,
Und über manchen Hexenspuk
Gleich Salomo zu richten;
Es ward dem Teufel selber heiß,
Daß von der Stirne ihm der Schweiß
In Strömen floß hernieder:

Ich wollt', daß ich was Andres wär',
Als euer Herr und Meister,
Mit jedem Tage wird dieß Volk
Zudringlicher und dreister:
Die Nacht, die sonst im ganzen Jahr
Mein einziges Vergnügen war,
Muß ich mit ihm vertrödeln!

Seitdem mir auf dem Halse liegt
So vielerlei Gesindel,
Das droben einst die halbe Welt
Verführt mit seinem Schwindel,
Geht's auch bei mir nicht, wie es soll,
Mein Volk wird aller Ränke voll,
Mich drängt's, zu abdiciren.

Indessen so der Höllenfürst
Versunken in Gedanken,
Durchbricht ein wirrer Hexenknäul
Der Höllengarde Schranken,
Und mitten in der wilden Schaar,
Da zerren sich am langen Haar
Drei zornentbrannte Weiber.

Wild packten sich die Wüthenden,
Es flog Gewand und Schleier,
Und in den Blicken loderte
Des blinden Hasses Feuer;
Schon nahm man ringsherum Partei,
Da trieb die Höllenpolizei
Den Knäuel auseinander.

Und als man vor den Richterstuhl
Sie führte, schrie der Teufel:
Bei'm Zopfe meiner Großmama,
Darüber ist kein Zweifel:

Das sind die schönsten Damen ja,
Die je in meinem Reich ich sah, —
Helenen ausgenommen!

Mesdames! Verbannen Sie die Wuth
Aus Ihren schönen Mienen,
Was wünschen Sie? Es soll gescheh'n,
Ich bin bereit, zu dienen. —
Jetzt fing der Lärm von Neuem an,
Denn jede wollte ihren Zahn
Erst an der Andern wetzen. —

Geduld, Madame! erst sprechen Sie:
Wie ist ihr schöner Name?
Beatrix, Gräfin Orlamünd,
Ich bin die weiße Dame! —
Das ist nicht wahr, sie ist es nicht,
Sie lügt mit Allem, was sie spricht!
So schreien d'rauf die Andern. —

Ich bin die Frau von Lichtenstein,
Auf Rosenberg geboren,
Durch höllischen Senatsbeschluß
Zur weißen Frau erkoren.
So fing die Zweite keifend an,
Der Eifersucht, der Liebe Wahn
Hat mich dazu berechtigt. —

Die Dritte schrie im Fistelton,
Mit convulsiv'schem Zucken:
Ich habe ein reales Recht,
Als weiße Frau zu spuken,
Und dieser Beiden Rechte sind,
Ist die Gerechtigkeit nicht blind,
Nichts als Conzessionen! —

Mein Nam' ist Anna Sydow, und
Ich kann es wohl beweisen,
Daß man „die schöne Gießerin"
Mich auf der Welt geheißen.
Ich schreie nach Gerechtigkeit
Und hoffe, daß mein Recht erneut,
Verbrieft wird und besiegelt. —

Beatrix fing zu weinen an:
Ach habt mit mir Erbarmen!
Bei solcher starker Concurrenz,
Da muß ich ja verarmen.
Ach laßt mich doch mein Stückchen Brod
In dieser Zeit der schweren Noth
Als „weiße Frau" verdienen. —

Ei, rief die Frau von Lichtenstein,
Ich poch' auf meine Rechte,
Die haften, unbestritten, nur
Auf Rosenbergs Geschlechte:

Ihr brachtet eure Kinder um,
Mich treibt die Eifersucht herum,
Das ist ein andrer Casus! —

Und mich die Liebe — das ist mehr,
Schrie Anna rasch dazwischen. —
Hoho! Für Bürgerliche gibt's
Hier gar nichts mehr zu fischen!
So rief das andre Paar voll Zorn,
Die weiße Frau von ächtem Korn
Ist adelig geboren!

Dem Teufel wird's auf's Neue schwül,
Er weiß sich nicht zu helfen,
Die Weiber stehen vor ihm da,
Wie Ghibellinen und Welfen.
Und wie er sinnt und wie er denkt,
Wie man das Ding zum Besten lenkt,
Erhebt sich neuer Lärmen!

Vom Kopfe bis zum Fuße weiß,
Mit lächelnd süßer Miene,
Tritt eine andere Gestalt
Mit einmal auf die Bühne:
Well Sir! Betrachtet mich genau,
Auch ich bin eine weiße Frau,
Und der bleibt nichts verborgen.

D'rum bin ich von Hochschottlands Au'n
Im Nu herbeigeflogen,
Eh' man mein Privilegium
Mir etwa gar entzogen:
Ich bin die Frau von Avenel!
Goddam! Entscheiden Sie nun schnell:
Wer ist von uns die Rechte? —

Das tolle Weiberkleeblatt schrie:
Wie! Was? — Die Operistin?
Ausländerin und Ketzerin,
Und eine schlechte Christin?
Pfuscht die in unser Recht uns noch,
Dann wollen wir es lieber doch
In Compagnie betreiben!

Der vielgeplagte Teufel seufzt,
Wie Hiob in der Bibel,
Mit stiller Resignation:
Herr, deinem Knecht geht's übel!
Vier weiße Frauen ist zu viel,
Mit zweien wär's noch Kinderspiel,
Doch viere — nein, da dank ich!

Es rinnet Stund auf Stunde hin,
Ich bitte, meine Damen,
Sich endlich zu beruhigen
In aller Teufel Namen;

Beliebt es einen Contretanz?
Ich bin zu Ihren Diensten ganz,
Nur heut nicht judiciren.

Indessen zeigt am Horizont
Sich schon des Tages Glühen,
Und bleicher, immer bleicher wird
Der Höllenfeuer Sprühen,
Der Geister Reihen werden licht,
Und auf des Satans Angesicht
Fängt an die Angst zu zucken.

Ihr tollen Weiber, fliehet schnell,
Der Tag beginnt zu grauen,
Ihr sollt ja binnen Jahresfrist
Mein Antlitz wieder schauen;
So lange läßt dem Teufel Zeit,
Inzwischen über euern Streit
Sich recht zu informiren.

Umsonst, denn wenn der Satan selbst
Die reinste Wahrheit predigt,
Wird doch ein aufgebrachtes Weib
Der Zweifel nicht erledigt.
Er steht, umstrickt von ihrem Kreis,
Es wird ihm bang, es wird ihm heiß,
Er sucht umsonst, zu fliehen.

Da küßt der gold'nen Sonne Glanz
Ringsum der Berge Höhen:
Und wiederum ein Donnerschlag,
Als sollt' die Welt vergehen,
Hallt tausendfach hin durch die Luft,
Und eine weite, tiefe Kluft
Verschlingt des Blocksbergs Treiben.

Darob war Satan sehr zerknirscht,
Denn seines Reichs Gesetze
Verfügten, daß er nimmermehr
Des Tages Recht verletze.
Seitdem ist auch mit seiner Macht
Versunken die Walpurgisnacht
Und alle weißen Frauen.

Und als er in der Unterwelt
Sich wieder restaurirte,
Sprach er: das ist das letzte Mal,
Daß mich ein Weib verführte:
Ein Weib hat mich einst eingesetzt,
Und durch vier Weiber hab ich jetzt
Mein Paradies verloren!

Ein Rangstreit.

Es saßen einst beisammen
Ein Stiefel und ein Schuh
Und tranken sich behaglich
Ein Glas um's and're zu;
Sie wurden bald gar munter
Und schwatzten dieß und das
Und schöpften aus dem Glase
Gar manchen Witz und Spaß.

Der blankgewichste Stiefel
Warf keck sich in die Brust
Und sprach: Ein ganzer Stiefel
Zu sein, welch' hohe Lust!
Wie glänzt an seinem Absatz
Des Spornes schmucke Zier,
Wenn keck der stolze Reiter
Besteigt sein edles Thier!

Ei schweig, du eitler Prahler,
Versetzte d'rauf der Schuh,
Vor meinem Werth verschwindet
Dein stolzer Wahn im Nu;
Nur ich kann mich bewegen
Bei Ball und Assemblée,
Mich zählt man aller Orten
Zur ächten haute-volée. —

Ach — schwänzeln und scharwenzeln
Das kann ein jeder Wicht,
Im Stiefel steht der Mann nur
Dem Feind im Angesicht.
Der Schuh gehört dem Weibe,
Der Stiefel stets dem Mann,
Weil seines Trittes Kraft sich
Durch ihn nur zeigen kann! —

Du dauerst mich, mein Lieber,
In deines Hochmuths Wahn;
Im allerschlimmsten Wetter
Zieht auch das Weib dich an.
Doch nicht, um dich zu ehren,
Tritt man dich in den Koth —
Nein, weil man dich benützen
Nur will im Fall der Noth.

Dem Stiefel schwillt die Galle:
Du lästerst meinen Stand,
Und was er schon geleistet
Selbst für das Vaterland;
Steht in der Weltgeschichte
Ein zweites Beispiel da,
Wie man es einst zu Stockholm
An einem Stiefel sah?

Ihn brauchte Karl der Zwölfte
Als stattlichen Legat,
Und vor dem Stiefel bückte
Sich der Ministerrath.
Hat es in der Geschichte
Ein Schuh so weit gebracht?
Nur eine Aschenbrödel
Hat euch berühmt gemacht. —

Pfui, sprach der spiegelblanke,
Höchst elegante Schuh,
Wer so, wie ihr, vernagelt,
Den läßt man gern in Ruh;
Bei Boten und bei Kutschern,
Da seid ihr stets am Platz,
Und wenn der Bauer stampfet
Beim Tanz mit seinem Schatz!

Der Streit ward immer ärger,
Zum Dolch ward jedes Wort,
Es zankten Schuh und Stiefel
Sich wohl noch heute fort,
Wär' nicht aus einer Ecke
Ein Ding herbeigerannt,
Das man zu allen Zeiten
Pantöffelchen genannt.

Das stellt' sich vor die Beiden
Und sprach mit feiner Stimm':
Bezähmt, ihr werthen Herren,
Doch eures Herzens Grimm;
Ich hab' vor Schuh und Stiefel
Gebührenden Respekt,
Doch kann ich nicht begreifen,
Wo euer Vorzug steckt.

Was Ball und Assembléen,
Was Kampfeslust und Schlacht?!
Es beugt sich Schuh und Stiefel
Vor — des Pantoffels Macht:
Er hat zu allen Zeiten
Die halbe Welt regiert,
So bald ihn eine Dame
Im schönen Händchen führt.

Wenn er nicht will, so kommt ja
Kein Schuh zu Ball und Schmaus,
Und der gestrenge Stiefel —
Der darf nicht aus dem Haus. —
Die Streitenden erkannten
Die Wahrheit in dem Hohn,
Und beide Renommisten,
Sie schlichen still davon.

Verbesserung.

„Unsre Wiesen grünen wieder“,
So beginnt ein altes Lied,
Und an seinen Melodieen
Sang sich manche Kehle müd.

Aus dem Text des Frühlingsliedchens
Liegt die Stelle mir im Sinn:
„Kühner wird jetzt jeder Schäfer,
Sanfter jede Schäferin.“ —

Einmal ward's in einer Schule
Auch gar fleißig exercirt,
Und die Jugend schrie gewaltig,
Und der Lehrer war gerührt.

Desto weniger der Pfarrer,
Als er in die Schule trat:
„Herr Magister, Herr Magister,
Das ist keine gute Saat!

Solche Lieder sind der Jugend
Nur zu oft ein süßes Gift,
Wenn Ihr Lieder singen wollet,
Singt sie aus der heil'gen Schrift!"

„„Doch die Melodie, Herr Pfarrer,
Ach sie ist ja gar zu schön!"" —
„In den Tönen steckt der Teufel,
Die mit solchem Texte geh'n!

Fühlt ihr in des Liedes Worten
Nicht den schlau versteckten Sinn:
Kühner wird jetzt jeder Schäfer,
Sanfter jede Schäferin?" —

„„Ach, des süßen Frühlings Ahnen
Ist ja nur damit gemeint;
Fühlen Sie nicht selbst, Herr Pfarrer,
Daß die Sonne wärmer scheint?

Daß der Lüfte sanftes Wehen
Jede Brust mit Wonne füllt,
Und der Lerche lauter Jubel
Manches Weh im Herzen stillt?""

Und der Pfarrer zieht die Dose,
Voll mit Spaniol gefüllt:
„Ei gewiß, mein Herr Magister,
Doch es bleibt ein kühnes Bild,

Und man weckt in jungen Herzen
Nur zu leicht der Welten Lust,
Und ein einzig Wörtchen zündet
Oft die Flamme in der Brust.

Nun, ich will's so streng nicht nehmen,
Singt in Gottes Namen fort,
Aber ändert in dem Liede
Nur ein einzig kleines Wort;

Laßt die Kinder künftig singen —
Unverändert bleibt der Sinn — :
Kühner wird jetzt jeder **Käfer**,
Sanfter jede **Käferin**!"

Die gute Wahl,

oder

De gustibus non est disputandum.

Auf einem kleinen Gut, ich glaub', im Schwabenland,
Da lebte einst ein frommes Ehepaar, —
Das heißt, die Frau des Gutsbesitzers war
Als Ausbund aller Tugenden bekannt, —
Der Mann war, wie die meisten Männer sind,
Ein wenig lax in seiner Frömmigkeit,
Doch war es in der Gegend weit und breit
Bekannt, daß er gutmüthig wie ein Kind;
Er hatte seine Freude nur an Thieren; —
An Pferden, Ziegen, Schafen, Stieren
Besaß er eine wohlgenährte Heerde,
Und die war ihm das Liebste auf der Erde.
Vor Kurzem ließ nun dieses Ehepaar
Ein Zimmer seines Schlosses restauriren,
Und einer seiner heißen Wünsche war,
Mit Bildern es recht stattlich auszuzieren.
Doch, wie es oft sich findet in der Welt,
Verfolgten sie ein Ziel auf ganz verschied'nen Pfaden,
Ein Heil'genbild nur ist's, das ihr gefällt,
Und nur ein Thierstück steht bei ihm in Gnaden.

Was ist nun da zu thun? Der eheliche Friede
Wird fast durch diese Differenz getrübt,
Weil sie die Heiligen und er die Ochsen liebt,
Und Beide ziehen sich das zu Gemüthe.
Sie sinnen hin und her, wie man sich da vereine,
Und endlich sagt der Mann: Mein liebes Kind, ich meine,
Es sei das Kürzeste, wir schicken in die Stadt,
Da findet sich vielleicht ein guter Rath,
Wie unserm so verschiedenen Begehr
Am Besten nachzukommen wär'. —
Am andern Tage hat Herr Kupferfeld,
Kunsthändler in der Stadt, den Brief in seinen Händen,
Worin er Kenntniß von dem Fall erhält
Und ihm der Auftrag wird, ein Bild zu übersenden,
Das dem Geschmack des Herrn Barons gefällt
Und die Baronin auch zufrieden stellt. —
Nach wenig Tagen kam auch schon die Kiste,
In die das Bild verpackt; man öffnet sie,
Und freudetrunken die Baronin schrie:
St. Lucas ist es, der Evangeliste!
Doch der Baron war gleichfalls sehr entzückt,
Als er den Ochsen auf dem Bild erblickt,
Von dem die Maler nie den Lucas trennen, —
So, rief er aus, muß den Geschmack man kennen,
Der kluge Mann hat dir genügt und mir,
Du hast den Lucas, und ich hab' den Stier!

Das Tigerfell.

Der Ritter Kurt von Bergen
Kam heim vom heil'gen Krieg,
In dem er miterrungen
Gar manchen blut'gen Sieg.
Mit Menschen und mit Thieren
Hatt' er manch' harten Strauß,
Der Beute bracht' er wenig,
Der Wunden viel nach Haus.

Ein Nobile der Wüste,
Ein stolzer Tiger, war
Gefolgt, nach Beute lüstern,
Der deutschen Helden Schaar;
Und als sich Kurt von Bergen
Vom Haufen einst verlor,
Da war's der wack're Kämpe,
Den er sich auserkor.

Ein Sprung vom hohen Rosse,
Ein Hieb vom deutschen Schwert,
Da lag der Feind zu Boden,
Der solches Gegners werth;
Und ob auch von der Schulter
Das Blut in Strömen rann,
Was kümmert es den Helden,
Der solchen Sieg gewann? —

Und mit des Tigers Felle
Kam Kurt zum Meeresstrand,
Als liebste Beute nahm er
Es mit in's Vaterland.
Doch weil das Blut des Gatten
Das Tigerfell befleckt,
Hat es der sanften Gattin
Nur tiefes Grau'n erweckt.

Gehorchend ihrem Flehen,
Nahm Kurt die Tigerhaut,
Daß nimmer sie das Auge
Der treuen Gattin schaut,
Und hing auf einem Felsen
Sie auf vor seinem Schloß,
Und dann berief er zu sich
Der Dienstesmannen Troß.

Sie kamen rasch zu Hausen
Und horchten auf sein Wort:
„Wer nimmt von jenem Felsen
Das Tigerfell mir fort?
Es soll ihm angehören;
Doch merkt, was ich euch sag',
Wer es von euch erringen
Und sein es nennen mag.

Es ist das Kleid des Tigers
Durch Zaubermacht gefeit,
Und nur allein **dem** Manne
Ist sein Besitz geweiht,
Der stets in seinem Hause
Das Regiment geübt,
Und dem das Weib in Allem
Gehorchet, das er liebt.

Wer so im wahren Sinne
Der Herr des Weibes ist,
Erklimme rasch den Felsen,
Sein ist das Fell zur Frist;
Doch wer nur fälschlich meinet,
Es sei ihm unterthan
Sein Weib, um Dessen Leben
Ist es sofort gethan."

Da standen all' die Mannen
Und schauten bang empor,
Und jeder unter ihnen
Gar bald den Muth verlor;
Sie hätten um die Schultern
Das Fell geschlungen gern,
Doch ach, es war beschieden
Ja nur des Hauses Herrn!

Nur einer, stolz und muthig,
Trat vor aus ihrer Schaar
Und sprach: „Mein Weib gehorchet
Mir freudig immerdar,
Sie hat in allen Dingen
Sich meinem Wort gefügt,
Gewiß, um meine Schultern
Das Tigerfell sich schmiegt!" —

Er rüstet sich, zu klimmen
Den Felsen rasch hinan,
Und wirft das Wamms vom Leibe,
Mit dem er angethan;
Den Gipfel zu erreichen,
War ihm ein leichtes Spiel,
Bald stand er, mit dem Felle
Geschmückt, am stolzen Ziel!

Doch Kurt von Bergen winkte
Ihn rasch zu sich heran
Und sprach: „Ei sag', mein Lieber,
Warum du abgethan,
Eh' du den Fels erklommen,
Das Wamms von deinem Leib?"
Der Mann sprach unbesonnen:
„Ich dachte an mein Weib;

Das Wamms von feinem Tuche,
In Niederland gemacht,
Hat sie zur Morgengabe
Mir jüngst erst zugebracht;
Sie hat mich baß gescholten,
So sanft sie ist und mild,
Daß ich bei einem Jagen
Es kürzlich anbehielt.

D'rum dacht' ich ihrer Mahnung,
Eh' ich den Fels erstieg;
Denn mit zerriss'nem Wammse
Zahlt' theuer ich den Sieg." —
Da riß Herr Kurt von Bergen
Vom Nacken ihm das Fell
Und sprach: „Du sollst's nicht tragen,
Unmännlicher Gesell! —

Dein Kopf wär mir verfallen,
Ob deiner Prahlerei;
Doch solcher Wahn der Männer
Ist jeden Morgen neu,
Und wär' ich meinem Weibe
Nicht selber unterthan,
So schmiegte längst das Fell sich
An meine Schultern an."

Er sprach's und warf gar zornig
Vom Felsen in die Fluth
Das Tigerfell, das theure,
Erkämpft mit seinem Blut:
Das Fell vom Schafe ziemt uns,
Und nicht des Tigers Kleid;
Der Mann soll erst geboren
Noch werden, dem's geweiht!

Wirkung und Gegenwirkung.

An einem schönen Tag im Lenz
Wollt' in die nahe Residenz
Der Herr Baron von X. zum Feste.
Im Galafrack, mit goldgestickter Weste
Saß er bereits im Phaëton
Und Jakob auf des Bockes Thron.
Da sprach der Herr Baron: Am Horizont
Seh' ich zwei kleine Silberwölkchen treiben;
Der Morgen ist famos, doch möglich wär's,
Daß wir trotzdem nicht ohne Regen bleiben.
Verdorben wär' mir dann das ganze Fest;
Mein altes Mittel gilt's: Probatum est!
Wir haben auf den Regenschirm vergessen;
Hol' ihn herbei, ich halte unterdessen
Der Pferde Zügel. — Jakob thut sofort
Als flinker Diener nach des Herren Wort. —

Nun geht es weiter in den schönen Morgen,
Und ganz behaglich, ohne weit're Sorgen
Sieht der Baron dem Spiel der Wölkchen zu
Und denkt: Ihr laßt uns heute wohl in Ruh';
Mich schützt mein Talisman auf allen Pfaden,
Die schwerste Wolke kann sich nicht entladen,
Ist meine Hand mit diesem Schirm bewehrt,
Drum hab' ich ihn auch stets gar hoch geehrt.
Nicht brauch' ich ihn zum Schutze aufzuspannen,
Sein Anblick treibt die Wetter schon von dannen.
Dagegen hab' ich öfter schon erkannt,
Daß ein gewisses Kleidungsstück, — nicht gerne
Wird es in feinen Cirkeln deutsch genannt —
Die Wetter anzieht aus der weitsten Ferne,
Obgleich es in der Unschuld Farbe prangt; —
Heut ist's sein Einfluß nicht, vor dem mir bangt,
Denn, wohl verwahrt, hängt es daheim im Schranke,
Und das ist mir ein tröstlicher Gedanke. —
Indeß der Herr Baron so mit sich sprach,
Erhob am heit'ren Himmel allgemach
Ein Wolkenheer sich, und der Winde Spiel
Ward bald dem Leichtgekleideten zu viel.
Herr Jakob meinte: Ew. Gnaden, heute
Stört uns ein Wetter in der schönsten Freude. —
Verzage nicht und glaube an mein Mittel, —
Sprach tröstend der Baron, es ist probat! —
Ach, lieber wäre mir mein alter Kittel,
Als in dem Wettersturm mein Flitterstaat, —

So klagte fort mit steigender Emphase
Der arme Jakob, als auf seine Nase
Ein Tropfen fiel, mit dem das Wetter anfing,
Und der nur tausend anderen voranging.
Bald mußten vor der starken Regenfluth
Sie Schutz in einem Bauernhofe suchen;
Durchnäßt bis auf die Haut in offener Kalesche,
Verlangte der Baron nach trock'ner Wäsche.
Und ungestüm, nicht ohne etwas Fluchen
Riß er den Koffer auf, — wer schildert seine Wuth —
Gleichwie in einem Sarg die weißen Rosen
Erblickt in ihm er seine — weißen Hosen.
Ha, Jakob, schrie er, wer mir das gethan,
Soll meines Zornes ganze Wucht erkennen! —
Ach, gnäd'ger Herr, ich will es gern bekennen,—
So stammelt Jakob, ich bin Schuld daran;
Ich dachte, es wird heiß und — — Schweig du Thor!
Sprach der Baron und nahm ihn sanft beim Ohr:
Ich schickte wahrlich dich noch heut' zum Teufel,
Hätt' deine Dummheit nicht verscheucht die Zweifel,
Daß sich mein Talisman nicht ferner sollt erproben:
Mein Glaube an den Schirm — er war kein leerer Wahn,
Es hat nur eine Kraft die andre aufgehoben!

Arabella.

(Romanze.)

Zaubernacht in Altcastilien,
Süß durchwürzt von Blüthendüften,
Wo die Lorbeerzweige schaukeln
Auf den Fluthen des Duero; —

Jener Mann im schwarzen Mantel
Mit dem schmerzdurchfurchten Antlitz,
Der dort, sinnend, finstren Blickes,
An des Flusses Ufern wandelt,

Hat kein Auge für die Reize,
Die so üppig dich umgürten,
Lauscht nicht auf die Zaubertöne
Deiner Sänger in den Hainen.

Mit des Wahnsinns starrem Blicke
Schaut hinab er in die Fluthen,
Und ein tiefer Seufzer mischt sich
In den Sang der Nachtigallen.

Arabella, Wunderblume
Aus dem Garten von Cordova,
Soll am Anblick deiner Reize
Nimmermehr mein Herz gesunden?

Soll in Dämmernacht mein Auge
Bleiben, und der Strahl des Lichtes
Nicht den goldnen Tag mir künden,
Der aus deinen Blicken leuchtet?

Nun, so soll auch nicht der fahle,
Blasse Schein der Erdensonne
Mit dem falschen Licht mich blenden,
Das der Menschen Troß vergöttert.

Ew'ge Nacht soll mich umgeben!
Nehmt mich auf, ihr kühlen Fluthen,
Löscht das matte Licht der Augen
Und die heiße Gluth im Busen.

Und er richtet sich zum Sprunge,
Plötzlich faßt ihn an dem Kleide
Rücklings eine Hand, — es donnert
Halt, Sennor! ihm in die Ohren.

Euer Weg ist auch der meine,
Laßt uns doch zusammen gehen
Nach dem ungewissen Ziele!
In Gesellschaft geht sich's besser.

Doch die Worte, sie verhallen
Ungehört vor seinem Ohre.
Arabella! Arabella!
In dem Laut liegt seine Seele.

Und der Laut, der schmerzensvolle,
Ringt sich nur aus seinem Munde,
Weithin durch die Nacht erschallt es:
Arabella! Arabella!

Und noch fester packt der Fremde
Krampfhaft ihn am schwarzen Mantel:
Ja, der Name, der unsel'ge,
Ist's, der in die Fluth mich treibet.

Arabella von Cordova!
Hätt' ich niemals dich gesehen!
Wäre niemals deiner Stimme
Zauber an mein Herz gedrungen! —

Ha! So wühlt in eurem Busen
Gleiche Qual? — und gleiches Sehnen
Läßt euch eures Schmerzes Lethe
In des Stromes Fluthen suchen?

Habt auch ihr der Mandoline
Saiten laut ertönen lassen
An dem steinernen Balkone,
Steinern wie ihr Herz, das kalte?

Habt auch ihr umsonst geflehet
Nächtelang, es zu erweichen?
O so kommt, mein Schmerzgenosse,
Kommt, die Fluth, sie ist barmherzig! —

Ich? Umsonst? O wär's gewesen!
Uebervoll hat sie den Becher
Ihrer Gunst mir dargeboten
Und mein Weib ist sie geworden. —

Euer Weib? Ha! — Nach dem Dolche
Zuckt die Hand des Eifersücht'gen —
Laßt! O laßt! so sprach der Andre,
Eben deshalb such' ich Ruhe.

Ew'ge Ruhe vor den Stürmen,
Die mein stilles Haus durchtoben,
Seit die Blume von Cordova
Dort als Herrin eingezogen! —

Als der neue Morgen graute,
Saß im Söller der Posada,
An den Ufern des Duero,
Noch ein fröhlich Paar beisammen.

Nicht der brausende Duero
War der Lethe ihrer Qualen:
In dem Wein von Alicante
Liegt der Beiden Schmerz begraben.

Der Krakeeler.

Es saßen einige Dreißig zusammen an einem Tisch,
Sie schwatzten, sangen, tranken, das Bier war gut und frisch,
Sie waren Alle einig, so fröhlich und wohlgemuth,
Recht innerlich zufrieden, denn das Bier war frisch und gut.

Die Alten machten ihr Spielchen, Laubober und Piket,
Und gähnten schon um 10 Uhr gemüthlich nach ihrem Bett,
Die Jungen schwatzten vom Liebchen, dem kleinen Herzensdieb,
Und Alle dachten im Stillen, ach, wenn es nur immer so blieb! —

Da schallte vom Nebenzimmer herüber ein drohend Wort:
Mein Herr, ich muß bedauern, so geht es nimmer fort,
In unsern Beziehungen hat sich geändert Vieles sehr,
Im Uebrigen da bin ich Ihr ergeb'ner Serviteur!

Die einigen Dreißig horchten und kratzten hinter'm Ohr,
Was haben Die da drinnen, was geht auf einmal vor?
Die Jungen schrieen zornig: Der reißt den Skandal vom Zaun,
Wir sagten's ja schon lange, dem Kerl ist nicht zu trau'n.

Die Alten sprachen leise: Was will der Herr von Hahn,
Was hat ihm denn zu Leide der Herr von Hueber gethan?
Er that doch sonst so friedlich, wir haben ihm vertraut,
In unserer Gesellschaft stets auf sein Wort gebaut.

Sie wagten kaum, zu athmen, sie waren kreideweiß;
Sie wagten kaum, zu sprechen, sie flüsterten nur leis:
Warum spektakulirt er jetzt doch so fürchterlich?
O bleibt nur ruhig Alle, sonst kommt er sicherlich!

Er hat uns einst gerettet aus großer Schwulität,
D'rum ward' er auch geduldet in uns'rer Societät;
Die Ruhe und den Frieden, die führt' er stets im Mund,
Vielleicht gibt nur der Wein sich in seinem Gebahren kund.

Da lachten die Jungen und sprachen: Ei, fürchtet euch doch nicht,
Zeigt nur dem Friedensstörer ein männlich ernst Gesicht.
Wer läßt sich denn noch schrecken von solchem Parvenü?
Er führt den Frieden im Munde und hält den Frieden nie.

Da sträubt der Hahn die Federn und kräht sich heiser schier:
Ich störe nicht die Ruhe, ich schwör's, d'rum glaubet mir;
Doch dieser Herr von Hueber, der ärgert mich fürchterlich,
Der thut nicht meinen Willen, er sucht den Streit, nicht ich! —

Man eilt zum Herrn von Hueber, man spricht ihm ernstlich zu:
Goddam, er möge lassen den Herrn von Hahn in Ruh;
Und Strudelwitz, der Edle, spricht: Wozu den Skandal?
Jetzt jeben Sie man Ruhe, sonst bleib' ich janz neutral!

Der Herr von Hahn, der fuchtelt mit seinem Stock herum
Und schreit: Ich will die Ruhe, verehrtes Publikum,
Und wer's nicht glaubt, den jag' ich hinaus mit Schmach und Spott! —
Da drängt sich Alles zusammen und seufzt: Ach, lieber Gott!

Sie jammerten und klagten: Herr, uns're Noth ist groß,
Wie saßen wir so ruhig, jetzt geht der Teufel los!
Die Jungen aber lachten: wir haben's wohl gedacht,
Daß euer Herr von Hahn es wie einst sein Vetter macht.

Schon wankten alle Gläser, verschüttet ward das Bier,
Zerbrochen am Boden schon lagen der kölnischen Pfeifen vier,
Und immer spricht von Ruhe der edle Herr von Hahn,
Und seufzend fragen Alle: Was hat man ihm denn gethan?

Wie's weiter ging, das weiß ich zur Zeit noch selber nicht,
Ich schlich davon und dachte: Das ist das Weltgericht:
Erst habt ihr ihn bewundert, am Busen treu gehegt,
Jetzt hat das Ei der Schlange er euch in's Nest gelegt.

In meinen Träumen aber sah ich ein düst'res Bild,
Sie schlugen sich im Zimmer herum ganz teufelswild,
Es gab viel blutige Köpfe, sie fühlten hart den Arm
Des Herrn von Hahn und wurden nach langem Streit erst warm.

Und wurden endlich einig und warfen ihn hinaus
Und saßen dann zufrieden beim schönen Friedensschmaus;
Wie waren sie so innig vergnügt und wohlgemuth,
Und ach, wie bald vergessen war das vergoss'ne Blut!

Der Hahn, der krähte nimmer, die Ruh' war hergestellt;
D'rum gegen jeden Krakeeler stellt einig euch in's Feld!
Ja, einig von ganzer Seele, laßt fahren allen Groll,
Von einem großen Gedanken nur sei die Seele voll:

Wer frech des Friedens Palme, die segnende, zerbricht,
Den schlagt mit deutschen Fäusten in's höhnende Angesicht,
Und wer da falsche Worte im gleißenden Tone spricht,
Dem rufet zu: Wer einmal gelogen, dem glaubt man nicht!

Amerikanische Liebe.

(Nach einer Anekdote.)

Herr Jonathan saß gähnend da
In seinem weichen Sessel,
Er war von jeder Sorge frei,
Ihn drückte keine Fessel;
Sein Schicksal hatte stets ein »Yes«
Für jeden Wunsch — Polykrates
War neu in ihm erstanden! —

Doch selbst der Sonne goldner Schein
Vermag oft zu geniren,
Des Himmels wolkenloses Blau
Manchmal zu ennuyiren —
So dachte unser Jonathan:
Ein bischen Sturm wär' wohlgethan,
Mutatio delectat! —

Und wie das Schicksal jeden Wunsch
Ihm blitzesschnell gewährte,
So war ihm auch das Unglück schon
Getreulich auf der Fährte:
Es trat gar zierlich, schmuck und fein,
Als junges Mädchen bei ihm ein, —
Da war der Spleen verschwunden.

Miß Mary hatte wie der Blitz
Das kalte Herz entzündet,
Das, wie verzaubert, nun sein Glück
Nur in der Liebe findet.
Zum Glück sind in Amerika
Nicht viele Schwierigkeiten da,
Um Hymens Reich zu mehren. —

Doch ist die Liebe noch so kurz,
So hat sie ihre Qualen:
D i e Lehre mußte Jonathan
Gar bald mit Schmerz bezahlen,
Als er am andern Morgen schon
Aus Priesters Mund der Liebe Lohn
Sich zu erringen hoffte. —

Er stand in voller Schöne da,
Mit blendender Pikesche,
Und hob, als es zur Trauung ging,
Die Braut aus der Kalesche, —

Doch ach, welch Schreckliches geschah?
Ein falscher Tritt, und die Volante
Des Brautkleids war in Fetzen!

Wer schildert seinen Schrecken nun?
Wer schildert ihre Blicke?
Für eines solchen Abgrunds Kluft,
Da gibt es keine Brücke. —
Schon steht der Priester harrend da,
Schon hofft auf ein entzückend „Ja!"
Der Bräutigam im Stillen. —

Doch als der Augenblick genaht,
Als er sein „Ja" gesprochen,
Ward durch ein lautes „Nein" der Braut
Sein starker Muth gebrochen.
Von Scham und Zorn zugleich erfüllt,
Wankt Jonathan, ein Schattenbild,
Allein, allein nach Hause.

Und an der Liebe Stelle trat
Der Schmerz gekränkter Ehre,
Und List und Rache boten sich
Ihm an zur grimmen Wehre:
So trat er, heuchelnd, mit dem Schein
Der alten Liebe, bei ihr ein
Und flehte um Vergebung.

Und als er gramerfüllt gefragt:
„Was konnte dich bewegen,
Du böse Maid, so schmerzlich weh
Das Herz mir zu erregen?“
Da war die Antwort kurz und rauh:
„Ich tauge nicht zu deiner Frau:
Ich bin dir gram geworden!“

Dem Glanz des Goldes und Geschmeids,
Womit er sie umgeben,
Wich aber bald der Jungfrau Sinn,
Er brach ihr Widerstreben;
Und wieder stand der Priester da,
Sie hoffte ein entzückend „Ja!“
Von Jonathan zu hören. —

Doch, als der Augenblick genaht,
Als sie ihr „Ja“ gesprochen,
Ward durch ein „Nein“ aus seinem Mund
Ihr stolzer Sinn gebrochen.
Von Schmerz und Zorn zugleich erfüllt
Wankt Mary, wie ein Schattenbild,
Allein, allein nach Hause.

Und, als sie trauernd ihn gefragt:
„Was konnte dich bewegen,
Du böser Mann, so schmerzlich weh
Das Herz mir zu erregen?“

War kurz und rauh die Antwort dann:
„Ich tauge nicht zu deinem Mann,
Ich bin Dir gram geworden!“ —

Bei diesen Worten brach der Groll
Im Herzen des Geliebten,
Als er ihr in die Augen sah,
Die weinenden, betrübten;
Ein Augenblick war lang genug,
In Liebesgluth des Zornes Trug
Auf's Neue zu verwandeln.

Und Hand in Hand nun wandelten
Zur Kirche die Versöhnten,
Um dort den Segen ihres Bunds
Zu finden, den ersehnten;
Und wieder stand der Priester da,
Das schmucke Liebespärchen sah
Dem frommen Spruch entgegen.

Und als der Augenblick genaht,
Als er sein „Ja“ gesprochen,
Und als kein „Nein“ aus ihrem Mund
Auf's Neu' sein Herz gebrochen —
Kam aus des Priesters Mund kein Laut,
Es harrten Bräutigam und Braut
Umsonst auf seinen Segen. —

Sie stünden wohl noch heute da
In harrendem Verlangen,
Wär' nicht am Ende doch der Mund
Des Priesters aufgegangen:
„Geht", rief er zürnend, rauh und hart,
„Ihr habt mich zweimal nun genarrt:
Ich bin euch gram geworden!"

Freund Jonathan schrieb sich den Spaß
Gar deutlich an die Ohren
Und hat, trotz aller Liebesgluth,
Die Freierlust verloren;
Doch, wie kein Unglück ohne Glück,
So war von diesem Augenblick
Sein Spleen geheilt für immer.

Der Astronom.

Frei nach dem Holländischen.

Bewaffnet mit dem Tubus sah
Kallist, der Astronome,
Von seines Hauses hohem First
Auf zu des Himmels Dome:
Er freute sich der Sterne Glanz
Und war in ihrem Anblick ganz
Versunken und verloren.

Drum sah er nichts und hörte nichts, —
Als seiner Köchin Stimme,
Weil fast der Braten schon verbrannt,
Ihn rief mit stillem Grimme:
„Orion und Aldebaran,
Herr Doktor, brennen uns nicht an, —
Es ist jetzt Zeit zum Essen!“ —

Doch unser Astronom vergaß
Auf alle ird'schen Dinge,
Er sah nach dem Saturnus hin,
Mit seinem goldnen Ringe,
Er fühlte Durst und Hunger nicht,
Ihn trieb das leckerste Gericht
Nicht fort vom Teleskope. —

Die Köchin kam zum Zweitenmal
Und brachte eine Karte,
Sie meldet, daß ein fremder Herr
Den Astronom' erwarte,
„Ach", seufzt der, „welche Last und Qual!
Man führ' ihn in den Speisesaal,
Ich komme gleich hinunter." —

Der Fremde wartet lange Zeit,
Schon sind dreiviertel Stunden
In größter Langeweile ihm
Nutzlos dahingeschwunden;
Er denkt mit jedem Augenblick:
Jetzt kommt er, — doch sein Mißgeschick
Stellt ihn auf harte Proben.

Denn auf dem Tische lieblich dampft
Ein feister Hammelsbraten, —
Der Fremde denkt sich: dieß Gericht
Scheint wirklich gut gerathen;

Er nähert langsam sich dem Tisch —
„Ei, wie so saftig, braun und frisch —
Mir wässert's schon im Munde!"

Noch eine Viertelstunde — doch
Es läßt kein Mensch sich sehen,
Da kann der Fremde länger nicht
Dem Reize widerstehen, —
Es zieht mit magischer Gewalt
Ihn zu dem Braten hin, und bald
Sind nur noch Knochen übrig.

Kaum hat er diese säuberlich
Bedecket mit der Schüssel,
Da schlürft es auf dem Gange — und
Da knarrt im Schloß der Schlüssel: —
„Da bin ich," — ach, verzeihen Sie,
Es schwindet mir, ich weiß kaum wie,
Die Zeit beim Observiren;" —

So sprach der Astronom — „Ich muß
Mich jetzt der Pflicht entled'gen
Und für das lange Warten Sie
Nach Kräften auch entschäd'gen, —
Erzeigen Sie die Ehre mir,
Und bleiben Sie zu Tische hier —
Wir speisen miteinander." —

„Rosine! He, — den Braten schnell!
Er ist doch gut und kräftig? —
Ei, seht, er steht schon auf dem Tisch,
Das nenn ich doch geschäftig; —
Nun Platz genommen, ohne Scheu,
Ich denke, lieber Freund, wir zwei,
Wir werden damit fertig.“ —

Dem Fremden rinnet von der Stirn
Der Angstschweiß fast in Strömen,
Er wär' viel lieber anderswo,
In Ungarn oder Böhmen,
Und als des Astronomen Hand
Sich nach der Schüssel streckte, schwand
Beinah' ihm die Besinnung.

Doch, als er langsam an der Wand
Sich hin zur Thüre drückte
Und nur mit halbem Auge nach
Dem Astronomen blickte,
Sah er, wie dieser sinnend stand
Und gar bedenklich mit der Hand
Sich hinter'm Ohre kratzte.

„Ei seht doch“, hub er endlich an,
„Wie bin ich doch vergessen.
Ich glaubte fast, ich hätte heut
Zu Abend nicht gegessen —

Und doch, wie mich der Augenschein
Belehrt, so hieb ich wacker d'rein,
Ich war bei Appetite!

„Um eine Indigestion
Bin ich beinah in Sorgen,
O schenken Sie, mein Bester, mir
Die Ehre doch für morgen;
Fürwahr, es drückt im Magen mich,
Hätt' von der Hammelskeule ich
Doch nicht so viel gegessen!" —

Die Stenographen.

Krieg war's, — begonnen hatte schon der Streit,
Man schlug sich hart auf blutgetränkter Stätte, —
Doch auch Verrath, List und Verschlagenheit
Rang oft mit Schwert und Kugel um die Wette;
Da wanderten durch einen dichten Wald
Zwei deutsche Männer, — seine frische Kühle
Lockt sie zum Fuße einer Tanne bald,
Zu ruhen von des Tages Last und Schwüle. —

Still war es ringsumher, der Vögel Chor
War selbst verstummt, kein Blatt schien sich zu regen,
Da plötzlich schlugen Stimmen an ihr Ohr,
Geräusch von Schritten auf des Waldes Wegen, —
In schlimmer Zeit regt leicht sich der Verdacht,
In's tiefe Dickicht zogen sich die Beiden,
Denn bis hieher schon reicht des Feindes Macht,
Und räthlich ist es, die Gefahr zu meiden.

Doch deutsche Laute sind's, in wilder Hast
Hervorgestoßen von der fremden Horde; —
Sie schleichen näher, — eines Baumes Ast
Verbirgt die Lauschenden an sich'rem Orte,
Und Schreckliches enthüllt sich ihrem Ohr:
Das ist Verrath, der hier im Dunkeln schleichet,
Und der ein deutsches, nah geleg'nes Corps,
Noch eh' des Tages Sonne sinkt, erreichet! —

Und Jeder zieht rasch Stift und Pergament,
Als guter Stenograph, aus seiner Tasche, —
Dankt Gott, daß er die Kunst, die edle, kennt, —
Und sorgt, daß er ein jedes Wort erhasche; —
Denn schlau verzweigt, gefährlich war der Plan,
Zu dem die Schurken hier zusammenkamen,
Daß das Gedächtniß nicht behalten kann
Der Worte Heer und Zeit und Ort und Namen! —

Sie schreiben emsig, was zum Ohre gellt,
Da plötzlich kracht der Ast, auf dem sie sitzen —
Er beugt sich unter ihrer Last, er bricht! — er fällt! —
Wie ein Gedanke zwanzig Schüsse blitzen, —
Die Beiden flieh'n, und scharf auf ihrer Spur,
Folgt ihnen, gleich der wilden Höllenmeute,
Der Feinde Schaar, wie durch ein Wunder nur
Entgeht den Wüthenden die sich're Beute. —

Doch eine Salve kracht noch aus dem Wald,
Und einer stürzt zusammen von den Beiden:
„Hier nimm, mein Freund", spricht ächzend er, „denn bald
„Wird meine Seele von der Erde scheiden; —
„Ich sah, daß in der wilden Hast der Flucht
„Verloren du, was vorhin wir geschrieben, —
„Laß mich, und rette dich nach jener Schlucht,
„Und kehrst du heim, so tröste meine Lieben!"

Er sprach's und reichte ihm sein Pergament:
„Bring' es dem Marschall, daß das Heer sich rette! —
„Leb wohl — leb wohl! es geht mit mir zu End' —
„Hier —" und der Wald ward seine Grabesstätte. —
Den Ander'n rissen Furcht und Schrecken fort,
Er zog hervor erst seines Freund's Vermächtniß,
Als er gelangt' an einen sichern Ort,
Und segnet des Geschiedenen Gedächtniß. —

Doch ach! — er wischt die Augen, reibt die Stirn,
Er glaubt, daß Schreck' und Gram die Blicke trüben —
Er martert seinen Kopf und sein Gehirn,
Er kann nicht lesen, was sein Freund geschrieben! —
Er, aller Stenographen Stolz und Zier, —
Wie wüthete in ihm der Schmerz und Aerger,
Der Todte schrieb — nach Stolze'scher Manier, —
Und er — verstand nur die von Gabelsberger.

Die Theilung der Erde.

(Frei nach Schiller.)

Herr Zeus, der alte Griechengott,
Saß in der Sophaecke,
Und seiner feinen Kuba Dampf
Flog ringelnd an die Decke;
Frau Juno war seit langer Zeit
So freundlich nicht als eben heut;
Drum war's ihm sehr gemüthlich.

Und weil er eine ganze Welt
Just hatte zu verschenken,
So gab er sie den Menschen hin
Heut ohne viel Bedenken
Und sprach: Nehmt, sie soll euer sein,
Doch theilt euch brüderlich darein,
Sonst fang ich an zu blitzen.

Da ward's lebendig auf der Welt,
Da kamen sie in Horden
Von Ost und West, die Menschen, her,
Vom Süden und vom Norden,

Da baute jeder sich sein Nest
Und setzte sich behaglich fest
Und fing an, zu hanthieren. —

Und als nun Alles fertig war
Und arrangirt auf's Beste,
Da kam auch der Poet herbei
Und sucht nach einem Neste;
Er suchte hier und suchte dort,
Doch nirgends fand er einen Hort
Für sich und für die Seinen.

Er läuft die Straßen auf und ab
Bei Wettersturm und Regen,
Er klopft an alle Thüren an
Und fragt auf allen Wegen,
Er liest Plakat und Anzeigblatt,
Ob Niemand eine Wohnung hat:
Zwei Zimmer, Küch' und Kammer.

Doch, was man sucht, das findet sich,
Er ist ja leicht zufrieden,
Und sieh', ein freundliches Quartier
Ist wohlfeil ihm beschieden, —
Da tritt in fragender Gestalt
Des Schicksals finstere Gewalt
Zerstörend rasch dazwischen:

Verehrter, Sie entschuldigen,
Sie haben wohl Familie? —
O ja, Franz, Hans und Eduard,
Luise und Ottilie,
Und dazu eine brave Frau,
Die nimmt's in Allem recht genau
Und thut nur wenig zanken. —

Verzeihen Sie, da thut's uns Leid:
Fünf Kinder! Gott im Himmel!
Da hört den ganzen Tag nicht auf
Das Schreien und Getümmel. —
Verblüfft zieht unser Miether ab,
Gestützt auf seinen Wanderstab
Geht er voll Sorgen weiter.

Er läuft durch viele Straßen noch,
Um ein Asyl zu finden.
Doch ach, wer kann des Schicksals Lauf
Erfassen und ergründen? —
Vergebens, wo er forscht und fragt,
Ist Alles, Alles schon versagt; —
Da fängt er an zu klagen:

So läß'st du deinen treusten Sohn
In Noth und Kummer stecken,
O Zeus! Kannst du in keiner Brust
Für ihn Erbarmen wecken?

So wird dein Segen mir vergällt,
Und ich muß deine schöne Welt
Nun heimathlos durchwandern? —

Da sprach der Gott: Was ist zu thun?
Bei mir ist Platz im Himmel,
Wenn du ein rechter Dichter bist,
So flieh das Weltgetümmel!
Kannst auf Walpurgis zu mir zieh'n,
Der Weg ist steil, doch findet ihn,
Wer ihn versteht zu suchen.

Der Dichter steht getröstet auf,
Schlägt muthiger die Saiten;
Erhobnen Hauptes sieht man ihn
Auf seinem Wege schreiten,
Doch ach, bis zu dem Augenblick
Ließ ihn sein neckisches Geschick
Das Ziel noch nicht erreichen.

Ein wenig näher ist er wohl
Dem Ziele schon gekommen:
Den vierten Stock, gleich unterm Dach,
Den hat er schon erklommen.
Wenn's auch noch nicht der Himmel ist,
So denkt er doch: ein guter Christ,
Der läßt nicht ab, zu hoffen! —

Der dankbare Schüler.

Zu Goldberg in der Schule,
Da saß ein schlimmer Knab',
Den traf ob mancher Streiche
Gar oft des Lehrers Stab.
Den Kopf des Knaben füllte
Wohl eine and're Welt,
Die ihm in stolzen Bildern
Ein Traum einst dargestellt:

Er sah in blut'gen Schlachten
Von Feinden sich umringt,
Er sah die Siegesgöttin,
Die ihm den Lorbeer bringt,
Er sah den Fürstenmantel
Um seine Schultern weh'n,
Doch nur sein grausam Ende,
Das ließ kein Traum ihn seh'n.

Es machten ihn die Schüler
Zu ihres Spottes Ziel,
Es warnte ihn der Lehrer
Ob seiner Hoffarth Spiel:
Wird je aus dir was Großes
Und trifft dein Träumen ein,
So will ich, sprach der Lehrer,
Dein treuer Hofnarr seyn.

Der Knabe schlug die Schüler,
Verlacht' des Lehrers Wort
Und lief bei Nacht und Nebel
Bald aus der Schule fort.
Eh' zwanzig Jahre schwanden,
Da traf das Träumen ein,
Da ward der kleine Schüler
Zum großen Wallenstein. —

Der kam vor Goldberg's Thore
Mit starker Kriegesmacht,
Der blut'ge strenge Sieger
In mancher grimmen Schlacht; —
Da dachte jenes Wortes
Der Lehrer ängstevoll
Und wandte sich, zu fliehen
Vor seines Schülers Groll.

Doch trafen noch die Boten
Den Armen vor der Flucht,
Die auf Befehl des Herzogs
Ihn schleunig aufgesucht.
Sie führten vor den Feldherrn
Den angsterfüllten Mann,
Der demuthsvolle Worte
Kaum stotternd sagen kann.

Doch siehe da, es wandelt
Das finstre Angesicht
Des Herzogs sich in Milde,
Der also zu ihm spricht:
Was zitterst du und zagest,
Und weißt, vor wem du stehst,
Was hast du denn verbrochen,
Daß du voll Bangen flehst?

O Herr, ich denke reuig
So manches bösen Tags,
So manches schlimmen Wortes,
So manches harten Schlags,
Den ich in schnödem Zorne,
In blindem Wahn Euch gab,
O laßt mich's nicht entgelten,
Der nahe schon dem Grab!

Der Herzog sprach: Ich schulde
Für gute Lehr' Euch viel,
Ihr seht, der Traum war mehr doch,
Als bloßer Hoffarth Spiel.
Doch, daß er sich erfüllte,
Dank' Eurem Stock ich auch,
Das will ich Euch vergelten
Nach guter Schüler Brauch:

Für alle Zeit des Krieges
Geb' ich Euch gute Wacht,
Dann nehmt den Beutel Goldes,
Er war Euch zugedacht;
Und wenn ein schlimmer Schüler
Wie ich noch vor Euch steht,
Denkt, daß kein Schlag zu viel ist,
Als der daneben geht! —

Abschied im Herbst.

Die Sonne lacht so freundlich wie im Lenze,
Doch spendet sie ein kurzes Lächeln nur,
Wohl schmückt der Farben Pracht des Herbstes Kränze,
Doch weiht sie nicht der Duft der Lenzesflur;
Der Herbst erscheint mit allen seinen Freuden,
Sein Segen lacht weit durch die Auen hin,
Doch ein Gefühl vom nahen bitt'ren Scheiden
Legt er als Schmerzenskeim uns in den Sinn.

Wenn wir im Frühling auseinander gehen,
Der Eine nord-, der Andre südwärts zieht —
Erfrischt die Brust der Lüfte sanftes Wehen,
Erhebt das Herz der Vögel munt'res Lied,
Dem Schmerz der Trennung ist die Macht genommen,
Wo Alles leichter, Alles froher lebt, —
Wie anders, wenn des Menschen Herz beklommen,
Sich, winterahnend, schwerer, banger hebt! —

Wenn enger sich der Kreis der Freunde schließet,
Beim Becherklang ein frohes Lied ertönt,
Und nach des Tages Last die Blume sprießet:
Geselligkeit, die jede Lust verschönt —
Da ist ein Ring gesprungen aus der Kette,
Wie eine Blume aus dem Kranze fällt,
Wenn Einer scheidet von der lieben Stätte,
Die uns so innig an einander hält.

Der Frühling ist die Zeit zum freud'gen Hoffen,
Er ließ kein Sehnen jemals unerfüllt,
Er zeigt uns immer, unverhüllt und offen,
Der Freude ewig holdes Engelsbild;
D'rum, wer da scheidet, soll im Frühling gehen
Mit leichtem Sinn und froher Wanderlust,
Und wenn der Herbst die Blätter wird verwehen,
Dann zieh' er heimwärts an der Freunde Brust.

Ein Bild der Heimkehr sei der Herbst uns immer
Zur Ruhe in der lieben Heimath Schoos,
Vom Weltgewühl und all' dem eitlen Schimmer,
Der selbst der Glücklichsten beschied'nes Loos.
Dem Winter aber, dem wir nicht entfliehen,
Der auf das Haupt uns legt die eis'ge Hand,
Folgt jener Frühling, wo wir Alle ziehen
Hinaus in's ferne, unbekannte Land!

Hochland Marie.

Frei nach Robert Burns.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rings
Um Montgomery Schloß, das liebe,
Euer Wald sei grün, eure Blumen schön,
Euer Wasser niemals trübe;
Da entfalte der Sommer zuerst sein Gewand,
Da am Längsten die Rose blüh',
Den letzten Abschied, ich nahm ihn da
Von meiner Hochland Marie! —

Wie lieblich grünte der Birke Laub,
Wie reich des Hagedorns Blüthe,
Als unter der Bäume schattigem Dach
Ihre Wang' an der meinen glühte.
Auf Engelsschwingen entfloh die Zeit,
Wir lachten des Tages Müh'
Und theuer, wie Licht und Leben, war
Mir meine Hochland Marie! —

Wir hielten so fest umschlossen uns
Bei'm letzten, bitteren Scheiden,
Wir schworen uns oft ein Wiederseh'n
Zu der Liebe seligen Freuden; —
Doch ach, des grimmigen Todes Frost
Benagte mein Blümchen so früh,
Der Rasen ist grün, die Scholle kalt,
Die deckt meine Hochland Marie! —

Blaß sind die rosigen Lippen, blaß,
Auf die ich die meinen drückte,
Geschlossen für immer das funkelnde Aug',
Das zärtlich in meines blickte,
Und modernd im Staube liegt ihr Herz,
Daß es nimmer für mich erglüh',
Doch ewig in meinem Busen fort
Lebt meine Hochland Marie!

Klage der Königin Maria von Schottland beim Erwachen des Frühlings.

(Frei nach Robert Burns.)

Schon wirft der Lenz sein grünes Kleid
Um jeden Blüthenbaum,
Die Flur, mit Blumen reich geschmückt,
Erwacht vom Wintertraum,
Die Sonne grüßt des Stroms Krystall
Und klärt den Horizont,
Mich Arme nur erheitert nichts,
Die in dem Kerker wohnt.

Mit thaubenetzter Schwinge grüßt
Die Lerche froh den Tag,
Des Waldes tönend Echo weckt
Der Amsel lust'ger Schlag.
Die Drossel singt ihr Schlummerlied
Dem müden Tage zu,
Sie freuen all' der Freiheit sich,
Der sorgenlosen Ruh'. —

Die Primel blüht am Bergeshang,
Die Lilie am See,
Der Hagedorn, er knospt im Thal,
Und milchweiß ist die Schleh',
Schottlands geringste Hindin schweift
Durch's Blüthenthal dahin;
Doch mich umweht des Kerkers Luft,
Mich, Schottlands Königin! —

Als meines Frankreichs Königin
War mir der Kummer fern,
Sorglos begrüßt' den Morgen ich,
Sorglos den Abendstern;
Als Schottlands Herrin seh' ich mich
Umgeben vom Verrath,
Von fremden Banden eng umstrickt,
Und ach, kein Retter naht! —

Und nun, du Schwester, falsches Weib!
Die ärgste Feindin mir, —
Ein Schwert, das grimme Rachlust wetzt,
Geh' durch die Seele dir!
Der Milde Quell in Weibesbrust,
Er fließt in deiner nicht,
Der Thräne Wunderbalsam träuft
Dir nicht vom Angesicht.

Mein Sohn! Mein Sohn! es blühe dir
Ein freundlicher' Geschick,
Die Freude steh' an deinem Thron!
Mir lachte nie ihr Blick. —
Gott schütz' vor meinen Feinden dich,
Wenn er ihr Herz nicht lenkt,
Und triffst du deiner Mutter Freund,
Dem sei dein Herz geschenkt. —

Bald bringt des Sommers Sonne mir
Den Morgengruß nicht mehr,
Nicht weht für mich des Herbstes Wind
Hin über's Aehrenmeer;
Laßt um des Todes enges Haus
Des Winters Stürme zieh'n,
Des nächsten Frühlings Rose wird
Auf meinem Grabe blüh'n!

Die Quelle.

Still in dem Dunkel des Hains, aus wetterzerklüftetem Felsen,
Ringst dich dem Schooß der Natur ab, du erfrischender Quell,
Und durch den schattigen Wald hinab zu dem lieblichen Thale
Bringst mit krystallener Fluth Labung der dürstenden Flur; —
Doch, wie bescheiden ist noch dein Streben, den Menschen zu nützen,
Nur auf die eigene Kraft hast du dein Wirken beschränkt,
Aber im traulichen Bund mit gleichhinströmenden Wassern
Wirst zum dienstbaren Fluß, fördernd den menschlichen Fleiß,
Wirst du zum mächtigen Strom, zum menschenvereinenden Pfade,
Trägst auf dem Rücken das Schiff hin durch die handelnde Welt.

Also erwäge, o Mensch, wie eigene Kraft nicht genüget.
Willst du das Größere thun, ein' dich mit Anderer Macht, —
Also erwäge, o Volk, daß Einzelner Wollen nicht fruchtet,
Nur in dem Ganzen ist Kraft, nur in der Einheit der Sieg!

Vorbedeutung.

In einem kleinen schmucken Haus von Glas
Vor Jahren einst ein wack'rer Gärtner saß,
Umgeben von den Kindern fremder Zone:
Vom Ananas, — der goldenen Citrone,
Vom Myrthenstrauche und von Lorbeerbäumen,
Ihr Duft verführte ihn zu wachen Träumen,
Aus denen ihn zwei kleine Händchen weckten,
Die schmeichelnd sich nach seinem Haupte streckten;
Ein Knabe war's mit röthlich blondem Haar
Und einem sanften, blauen Augenpaar; —
Auf einem Tischchen vor dem Gärtner lag,
Ersparter Lohn für manchen sauren Tag,
Ein kleines Häufchen glänzend blankes Gold. —
„Ah, kleiner Schelm, bist du ihm auch schon hold
Dem falschen Glanz, dem Alles unterthan?
Da, spiele Kind, dein Glück ist noch der Wahn."
So sprach der Vater, dem des Kind's Verlangen
Nur an dem Glanz des Goldes schien zu hangen,
Und lächelnd schob er ihm das Häuflein hin; —
Doch sieh', das war nicht nach des Knaben Sinn,

Der strich das glänzende Metall vom Tisch,
Und mit den beiden Händchen griff er frisch
In einen vollen Lorbeerbaum hinein
Und kündete mit lautem Jubelschrei'n
Dem Vater seines Herzens reine Freude
Ob der gemachten grünen Blätterbeute;
Der aber las das Gold vom Boden auf,
Und mit dem Knaben dann im raschen Lauf
Ging's in den frischen grünen Wald hinaus.
„Da", sprach er, „lies dir deine Blätter aus,
Mit denen magst du reich dein Haupt umlauben,
Den Lorbeer aber sollst du mir nicht rauben,
Der ist zu kostbar und zu hoch für dich!"
Doch seht — kein Viertelsäculum verstrich,
Als schon der Lorbeer, den des Knaben Hand
Gepflückt, sich um des Mannes Schläfe wand.
Nicht reizte ihn des Goldes reicher Glanz,
Doch ward des ew'gen Ruhmes grüner Kranz
Der Jugendträume redlicher Erfüller
An Deutschlands Dichter — seinem Friedrich Schiller!

Der Mutter Trost.

Der Thränen reicher Quell, er floß vergebens,
Mein armes Kind, es rettete kein Fleh'n,
Entstellt hab' ich sein Angesicht geseh'n
Vom Kampfe um den Augenblick des Lebens.

Und als den Tod am Ziele seines Strebens
Ich grinsend sah am kleinen Bettlein steh'n,
Das Kind umhaucht von seinem eis'gen Weh'n,
Fühlt' ich das Weh des innersten Erbebens.

Da plötzlich war's, als ob ein Himmelsstrahl
Sich auf des Kindleins bleichem Antlitz wiegte,
Verschwunden war der Ausdruck einer Qual. —

Ein friedlich Lächeln ruhte drauf, da schmiegte
Der Trost sich mir an's Herz zum Drittenmal:
Daß Himmelslust der Erde Schmerz besiegte.

Der erste Gang zur Stadt.

Ein Mädchen an der Mutter Hand
Hüpft fröhlich in die Stadt hinein,
Es jubelt auf in Kindeslust
Ob dieser Häuser langen Reih'n.

Ob dieser Kirchen hoher Pracht
Und dieser Thürme stolzer Höh', —
Es zieht die Mutter drängend fort:
„O liebe Mutter, geh' doch! Geh!

Sieh' nur die Menschen alle hier,
Dieß Rennen und dieß Treiben sieh',
So etwas gibt's in unserm Dorf
Ja selber an der Kirmeß nie!"

Die Mutter aber senkt den Kopf
Und hält die Schürze vor's Gesicht:
Sie fühlt, daß aus den Augen ihr
Ein Strom von bittren Thränen bricht.

Was kümmert sie die Herrlichkeit,
Was kümmert sie des Lebens Pracht,
Was kümmert sie die fremde Lust?
In ihrem Innern ist es Nacht!

Der Mangel drückte sie so schwer
In dieser Zeit der bittern Noth,
Vergebens flehte oft das Kind
Mit Thränen um ein Stückchen Brod.

Um dieser Thränen willen ging
Sie bittend nun von Haus zu Haus
Und bot, obgleich ihr's nicht erlaubt,
Um wenig Kreuzer Waaren aus.

Ertappt darüber, wird sie nun
Vom Amtsfrohn in die Stadt geführt,
Um dort nach des Gesetzes Laut
Zu büßen, wie es sich gebührt.

Das Kind, das von der Mutter Schmerz
Kein Wissen und kein Ahnen hat,
Springt lustig fort an ihrer Hand
Auf seinem ersten Gang zur Stadt!

Drei Rosen.

Drei Rosen, die der Mai entfaltet,
Sah' ich in einem Garten blüh'n,
Drei Schwestern, deren zarte Wangen
Im ersten Schmuck der Jugend glüh'n.

Ich wagt' es nicht, sie abzupflücken
In ihrer schönsten Tage Glück,
Mir zog die Scheu, sie zu zerstören,
Die ausgestreckte Hand zurück.

Da trat der Gärtner vor die Rosen,
Und ach! um eine war's gescheh'n;
Ich mußte ihn der Schwestern schönste
Mit stillem Schmerze rauben seh'n.

Was willst du mit der Blume, Gärtner?
— Die bring ich meinem Herzensschatz,
An seinem Busen soll sie prangen,
Dort ist allein ihr schönster Platz.

Mein Liebchen soll ihr Duft erquicken,
Und wenn sie welkt an seiner Brust,
Hat sie das schönste Loos gefunden
Und stirbt in sel'ger Himmelslust.

Und als ich später meine Schritte
Zum Rosenstrauche hingelenkt,
Sah' ich die letzte von den Schwestern,
Die trauernd sich zur Erde senkt.

Du böser Gärtner, sprach ich zürnend:
Blüht jede Rose nur für dich?
Ist's nicht genug, daß schon die schönste
An deines Liebchens Brust verblich?

O Herr, die erste haben Thränen
Der Freude lange Zeit erquickt,
Die andre hat, vom Thau des Schmerzes
Getränkt, — ein todtes Herz geschmückt.

Ein liebes Kind, die einz'ge Freude
Der Eltern, nahm sie mit in's Grab,
Als letztes Spielzeug, das ich weinend
Dem Engel in sein Bettchen gab.

Der dritten Rose Blätter fallen,
Eh' noch das Abendroth verglüht:
Sie hat für Niemand hier geduftet,
Sie hat für Niemand hier geblüht.

Am Grabe Hans von Raumers.

(1851.)

Der jungen Frühlingssonne erstes Glüh'n
Fällt auf Dein Grab, die frohen Lerchen zieh'n
Hoch über ihm und singen Jubellieder.
Du schläfst — und ist der Frühling doch erwacht;
Lockt er Dich nicht mit seiner Zauberpracht?
Der Frühling? — Nein, der Frühling kehrt nicht wieder.

Er schläft! Was kümmert ihn der Lerche Lied?
Er ist des oftbetrog'nen Glaubens müd;
Ein jeder neue Tag hat ihn zernichtet.
Sein Mund ist stumm, zerbrochen liegt sein Schwert;
Ein solches Herz — sie waren sein nicht werth;
Das Recht hat zu den Todten sich geflüchtet.

Du hast für Deines Volkes Wohl getagt,
Du hast gethan, was Viele nur gesagt,
Umsonst, das Schicksal warf Dich zu den Todten;
Ein herrlich Loos, in tiefe Nacht versenkt,
Wenn nur die Zwietracht noch die Massen lenkt,
Und glücklich ist, wem es wie Dir geboten.

So schlafe denn, bis sich die Mähr' erfüllt,
Die Dein und unser Aller Sehnen stillt,
Bis Er erwacht im Grunde des Kiffhäuser,
Sein Hüfthorn durch die deutschen Lande schallt,
Und jubelnd unter seine Fahnen wallt
Das deutsche Volk zu seinem alten Kaiser!

Zu Philipp Melanchthon's Gedächtniß.

(Am 19. April 1860.)

In jener Zeit, wo sich des Geistes Drang,
Bekämpfend eine Welt von Hindernissen, —
Ein Strom, dem alle Dämme weichen müssen —
Durch Nacht und Dunkel seine Bahn erzwang; —

Als Luther kühn das Schwert des Glaubens schwang
Und donnernd schlug sein Wort an die Gewissen,
Tönt' durch die Lande, die vom Streit zerrissen,
Dein Friedensruf wie süßer Sphärenklang. —

Wo Milde mit der Kraft im weisen Bunde,
Da ebnet sich zum Ziel die steilste Bahn,
Die sich dem Muth allein oft nicht erschlossen.

O deutsches Land, wann schlägt die sel'ge Stunde,
Wo wieder Männer lösen dich vom Wahn,
Der auch umnachtet unsrer Zeit Genossen!

Den Manen Albrecht Dürers.

(Am 21. Mai.)

Vom goldnen Sonnenstrahle wach geküßt,
Tritt hold der junge Frühling in das Leben,
Von Alt und Jung mit Jubelruf begrüßt,
Ein Gottgeschenk, den Sterblichen gegeben;
Wie aus der Knospe er die Blüthe schwellt,
So hebt er auch der Menschen geist'ge Kräfte,
Ein reges Schaffen bringt er in die Welt,
Und frischer treiben alle Lebenssäfte.

Doch ach, der Lenz mit seinem Blüthenduft,
Wie rasch ist seine Lust dahingeschieden! —
Wie anders, wenn des Weltgeist's Stimme ruft:
Der Geistesfrühling treibe seine Blüthen!
Der, Geistesfrühling, der uns nie verblüht
An dem die Stürme matt vorüber streifen,
Der, als ein Gotteshauch, die Welt durchzieh
Und ew'ge Früchte keimen läßt und reifen.

Ein solcher Frühling war's, der Dich gebar,
An dessen Grabe seine Jünger stehen,
Und dessen Geist am heiligen Altar
Der deutschen Kunst sie schirmend walten sehen;
Sie bringen der Verehrung heil'gen Zoll,
Den das Erhabne aller Zeiten fodert,
Den Dank, der noch aus jedem Herzen quoll,
In dem der Kunst hochheil'ge Flamme lodert.

Was aus der Töne Macht die Seele spricht,
Was im Gesange sich zum Herzen findet,
Die Phantasie in's Wort des Dichters flicht,
Zum Kranze Deines hohen Ruhms sich windet; —
Und mit dem Lorbeer, der Dich ewig schmückt,
Mit seinem Glanz, dem ungetrübten, reinen,
Den jede Zeit Dir auf die Stirne drückt,
Will es als Liebesgabe sich vereinen.

O nimm der Weihe heil'ges Opfer an,
Das Deinem Geiste heut' die Jünger bringen,
Er sei ihr Führer, daß sie auf der Bahn,
Der dornenreichen, hin zum Ziele dringen, —
Er leite sie, daß nie das Ideal
Der heil'gen Kunst vor ihren Augen schwinde,
Und laß des Erdenlebens Leid und Qual
Der Seele Kraft und Muth nie überwinde.

Dann wird ein ew'ger Frühling um uns blüh'n,
Von keinem Sturm der Zeit sein Glanz erbleichen
Und frischer Muth in unsre Herzen zieh'n —
Wird **Dürers** Geist die Hand zum Ziel uns reichen;
Und an des Meisters Grabesstätte hier,
Die unserm Bund die Weihe stets gegeben,
Erneut den Schwur zum heiligen Panier
Der Kunst, das uns vereinigt für das Leben:
**Der Ruhm des Meisters bleibe unser Führer
Und unsre Losung ewig: Albrecht Dürer!**

An Wilhelm von Kaulbach.

(Bei der Enthüllungsfeier des Wandgemäldes im Germanischen Museum.)

Mehr als ein halb Jahrtausend ist den Räumen,
Die uns umschließen, schon vorbeigerauscht,
Der Vorzeit Wirken und der Vorzeit Träumen
Hat ihr verwittertes Gestein belauscht; —
Entrissen seinem gänzlichen Verfalle
Hat es erhab'ner Kunstsinn, und geweiht
Zu einer festen, deutschen Ehrenhalle
Für Werk' und Sitte der Vergangenheit!

Doch mit dem Reize, der die Vorzeit schmücket,
Ringt um den Preis die Kunst der Gegenwart,
Sie ist's, die heute unser Aug' entzücket,
Das sehnend dieser Stunde längst geharrt.
Ein sinnig Bild, von Meisterhand gegeben,
Nennt diese Stätte nun ihr Eigenthum,
Ein ehrend Denkmal für der Jetztzeit Streben
Und unvergänglich für des Meisters Ruhm! —

Ja, unvergänglich, wie des Kaisers Hülle,
Des großen Karl, der dritte Otto fand —
So prange es in seiner Hoheit Fülle,
Ein hehres Bild, an dieses Tempels Wand,
Der Künste ew'ger Zauber mög' es schirmen
Vor jedem Frevel, der ihm nahen mag —
Es trotze selbst den rauhsten Zeitenstürmen,
Es sei gefeit bis auf den letzten Tag!

Dem Meister aber, der in unsrer Mitte
Geschaffen es zu Nürnbergs neuer Zier,
Deß Namen schon bis in die kleinste Hütte
Der Ruhm getragen, huldigt nun mit mir:
Er, dem gleich Dürer, den mit Stolz wir nennen,
Die Mitwelt schon den ew'gen Lorbeer weiht,
Und den wir auch als Künstlerfürst erkennen:
Hoch lebe Kaulbach! Hoch für alle Zeit!

Zum Gutenbergsfeste 1861.

Es rühmt die Welt die Meister,
Die Großes je gethan,
Die in dem Reich der Geister
Gebrochen sich die Bahn,
Du, deutsches Volk, vor allen
Hast eine reiche Wahl
In deines Ruhmes Hallen,
In deiner Geister Zahl. —

Dir, deutsches Volk, vor allen
Brach Einer kühn den Pfad,
Die Fesseln sind gefallen,
In Halmen steht die Saat; —
Von allen deinen Söhnen
Vergiß den Einen nicht
Mit jenem Kranz zu krönen,
Den nur der Nachruhm flicht.

Denn alle deine Weisen
Und deiner Dichter Schaar,
Wie sollten wir sie preisen,
Wenn nicht ein kühner Aar
Sie mit zum Sonnenlande
Auf seinem Fittig trug,
Der Geistesknechtschaft Bande
Mit festem Sinn zerschlug.

War auch des Geistes Walten
Schon segnend vor ihm da,
So treten doch die Alten
Durch seine Kunst uns nah',
Der Grund, auf den wir bauen,
Er hat ihn uns gelegt,
Die Früchte, die wir schauen,
Er hat sie treu gepflegt. —

Und was wir auch errungen
Zum Nutzen uns und Heil,
Und was uns auch gelungen,
Daran hat er sein Theil:
Der Ruhm von allen Thaten,
Die Ehre jedes Werks,
Die Ernte geist'ger Saaten
Sind Früchte Gutenberg's! —

Zu ehren Dein Gedächtniß,
Ist Deiner Jünger Bund —
Zu wahren Dein Vermächtniß —
Vereint zu dieser Stund'.
Dank für Dein mächtig Schaffen,
Des deutschen Geistes Zier,
Die unbesiegten Waffen,
Johannes, dankt er Dir! —

Zum achtzehnten Oktober.

Wie viel wir auch der Lieder singen
Von unsrem großen Siegestag,
Wie hell die Gläser drauf erklingen
Bei manchem festlichen Gelag,
Wie hoch ringsum die Feuer lodern
Auf unsrer deutschen Berge Kranz —
Das, was die deutschen Herzen fodern,
Ist mehr als aller Feste Glanz.

So viel des Großen wir errungen,
Was wir gewollt, ist halb erreicht,
Uns hält kein inn'res Band umschlungen,
Vor dem der Alp der Zwietracht weicht;
Die ächte Frucht ist nicht erstanden
Aus jenem Feld, mit Blut geweiht,
Wir haben uns aus Feindes Banden,
Doch aus den eig'nen nicht befreit.

Was hilft's, wenn wir uns selber preisen
Und zehren von dem alten Ruhm,
Wenn statt des Wortes nicht das Eisen
Uns hilft zum alten Eigenthum?
Zum alten Eigenthum der Größe,
Zur alten, ungeschwächten Macht,
Indessen jetzt, ob unsrer Blöße,
Der kleinste Feind uns nur verlacht.

Wir haben Millionen Krieger,
Und wagen nicht die kleinste That,
Wir sind in allem Wissen Sieger,
Und dulden es, daß unsre Saat
Dem frechen Hohn des Feind's verfalle,
Der deutsche Art und Sitte schmäht,
Indeß auf altem, deutschem Walle,
Verspottend, seine Fahne weht!

Kein Siegeslied kann ich der Leier
Entlocken an dem heut'gen Tag,
So groß und hehr auch seine Feier
Zu unsern Herzen sprechen mag, —
So lange Schleswig-Holsteins Fahnen
Ein schwarzer Trauerflor verdeckt,
Sei durch die Siege unsrer Ahnen
Ein stilles Hoffen nur erweckt; —

Ein stilles Hoffen, daß erwache
Der Funke, der im Herzen ruht,
Daß ihn ein Tag zur Flamme fache,
Zur läuternden, gewalt'gen Gluth,
Daß sich aus seiner Asche hebe
Der deutsche Aar mit stolzem Flug,
Hoch über allen Landen schwebe
Und trotze seiner Feinde Trug.

In diesem Hoffen uns erstarke,
Erinnrung an der Väter Sieg;
Wie sie dem Feinde eine Marke
Gesetzt in jenem heil'gen Krieg,
So wollen wir ihm auch verwehren
Den weitern Raub am heim'schen Herd
Und männlich stehen seinen Heeren,
Des Ruhmes unsrer Väter werth!

Kein Siegeslied, kein Freudenfeuer!
Nur zum Gedächtniß einst'ger That,
Zu ernster, heil'ger Mahnung neuer
In's Herz des Volks gelegter Saat
Soll's von der Berge Höhen flammen,
Soll's leuchten über Rhein und Meer
Und, die von deutschem Blute stammen,
Begrüßen von der Brüder Heer! —

Doch Eins gehört zum neuen Siege,
Wenn sich erhebt der alte Streit:
Der Friede nach dem läpp'schen Kriege,
Der uns nur spaltet und entzweit;
Kein Bund der Worte und der Lieder,
Den heute Fest und Becher schließt: —
Ein wahrer Bund der deutschen Brüder,
Ein Bund, der aus dem Herzen sprießt.

Reicht bei der Berge Feuerzeichen
Die Hände euch zu solchem Bund,
Laßt allen Zank und Hader weichen —
Und macht's durch eure Thaten kund;
Auf daß, bleibt jener Tag nicht ferne,
Der unsres Muthes Drang genügt,
Ihr hoffen könnt, daß zu dem Sterne
Von Leipzig sich ein zweiter fügt.

Arndt's Denkmal.

I.

Wie einst das Lied, von Arndt gesungen,
In alle Herzen ist gedrungen:
Das Lied vom deutschen Vaterland,
So hat uns jetzt ein Wort entzündet,
Das alle Stämme neu verbindet
Und von den Alpen Echo findet
Bis an der deutschen Meere Strand.

II.

Es gilt, zu ehren Dein Gedächtniß,
Es gilt, zu wahren Dein Vermächtniß,
Du Mann von ächter deutscher Art, —
D'rum geht ein Ruf durch Deutschlands Gauen
An seine Männer, seine Frauen:
Laßt uns dem Arndt ein Denkmal bauen!
Das seinen Ruhm der Nachwelt wahrt.

Es rührt sich mächtig aller Enden,
Und willig gibt die edlen Spenden
Des Reichen wie des Armen Hand,
Und bei dem Klang der Arndt'schen Lieder
Umarmen sich die deutschen Brüder,
Nach Jahren tönt die Weise wieder:
„Was ist des Deutschen Vaterland?"

O, tönt ihr mächtigen Akkorde,
Begleitend seine Zauberworte,
Durch alle deutschen Lande hin!
Doch was des Dichters Worte sagen,
Was sie aus tiefstem Herzen klagen
Und in Palast und Hütte tragen,
Das, Deutschland! wahr' in deinem Sinn!

II.

Wohl ziemt es dir, mein Vaterland,
Daß eine kunstgeübte Hand
Den edlen Sänger deutscher Kraft
Aus Stein und Erz im Bilde schafft,
D'rum soll es sein,
Daß wir dem Arndt ein Denkmal weih'n.

Doch, sieht es einst, mein Vaterland,
Sein Bild, herab zum Rheinesstrand —
Ist vor Entweihung es bewahrt,
Wenn sich der Feind zusammenschaart?
O nein, nein, nein!
D'rum muß sein Denkmal größer sein! —

Wenn wir im Bilde ihn erhöh'n,
Muß auch sein Wort im Herzen steh'n:
Das Manneswort des alten Arndt,
Daß nimmer uns der Feind umgarnt,
So muß es sein,
Auch in den Herzen muß es sein! —

Die Eintracht muß das Denkmal sein,
Das wir dem Arndt, dem Sänger, weih'n:
Laßt tasten keines Feindes Hand,
Wo es auch sei, an deutsches Land —
Das wird es sein,
Das wird sein schönstes Denkmal sein!

Die Bruderliebe muß es sein!
Die Bruderliebe, ächt und rein!
Ob Ost und West, ob Nord und Süd!
Wo deutscher Sinn im Herzen glüht,
Da muß es sein:
Im ganzen Deutschland muß es sein!

Zur Schillerfeier.

(1859.)

In jenen Tagen, wo die Blätter fallen,
Der Wind unheimlich über Stoppeln weht,
Und nicht das kleinste Blümlein mehr von allen,
Die sie geschmückt, auf Flur und Aue steht,
Wo Millionen zu den Gräbern wallen,
In denen alles Irdische vergeht:
Ist unter Sturm und Graus in deutschen Landen
Aus schlichtem Keim ein Wunderbaum entstanden.

Ein Wunderbaum! Denn wenn die Saaten sprossen,
Von Zephyrs leichtem Wehen angehaucht,
Vom warmen Frühlingsregen übergossen —
Da wächst der Keim, ohn' daß es Wunder braucht;
Doch wenn des Winters Sturm mit eis'gen Schlossen
Ihn überdeckt, die Erde frierend raucht,
Da kann der Keim sich nicht zur Frucht gestalten,
Wenn andre Kräfte nicht belebend walten.

Doch seht, er wuchs! Aus seinem schwachen Stamme,
Der seine Wurzeln schlug in Eis und Schnee,
Trieb eine innere, gewalt'ge Flamme
Die Zweige mächtig in die luft'ge Höh':
Ihr Feuerstrom ließ sich von keinem Damme
In Fesseln schlagen; — wie im Sturm die See
Wuchs er hinaus weit über jene Schranken,
In denen er, ein Zwergbaum, sollte ranken.

Doch als der Frühling kam mit seinen Blüthen,
Da siechte bald dahin der Wunderbaum; —
Der alles Irdische beschirmt hienieden,
Ihm gönnte er der Sonne Strahlen kaum.
Wenn Alles sühnt des milden Abends Frieden,
Ihm war er wie ein unerfüllter Traum;
Er trotzte kühn des Winters rauhen Stürmen,
Doch vor dem Frühling konnt' er sich nicht schirmen.

Ihr kennt die Früchte, die der Baum getragen; —
Sie leben noch, auch wenn der Stamm gefällt,
Und werden künftigen Geschlechtern sagen,
Wie ihn geliebt, wie ihn geehrt die Welt.
Nur Einer durfte neben ihm noch ragen,
Mit ihm beherrschen das geweihte Feld; —
Doch er hat schon vom Keim, dem er entsprossen,
Der Sonne Gunst unwandelbar genossen.

Des Lebens wilden Stürmen preisgegeben
War schon die Blüthe, als die Knospe sprang;
Doch muthig trat sie in das kalte Leben
Und trotzte kühn des rauhen Schicksals Drang.
Im Kampf und Ringen wuchsen Kraft und Streben,
Es übertönt' den Sturm des Dichters Sang,
Und um so kühner schlug er in die Saiten,
Mußt er dahin durch Nacht und Dunkel schreiten.

Wem lebt nicht aus der Jugend schönen Tagen
Noch in der Seele fort des Dichters Lied,
Wie Maienduft und Nachtigallenschlagen,
Wenn Frühlingsluft uns durch die Seele zieht?
Wem stählt es nicht die Brust zum frischen Wagen,
Wenn Thatendrang im Männerherzen glüht?
Was von des Dichters Leier je erklungen,
In alle Herzen ist es eingedrungen. —

Es klagt die Welt den Frühling an, den holden,
Daß er den Sänger von der Erde schied,
Der aus der ersten Blüthen zarten Dolden
Erstehen ließ sein wunderbares Lied;
Daß er ihm also undankbar vergolten,
Wird nimmer sie der schweren Klage müd:
Wo Alles stirbt, da ward er uns geboren, —
Wo Alles lebt, da ging er uns verloren! —

O klaget nicht, daß er im Lenz geschieden,
In seines Geistes ungeschwächter Kraft,
Im vollen Schmucke seiner reichen Blüthen
Der bleiche Jüngling ihn dahingerafft,
Als noch voll Feuer seine Adern glühten,
Eh' ihn des Winters Schauer schon erschlafft:
Die Lenzluft wird durch seine Lieder rauschen,
So lange Herzen ihren Tönen lauschen! —

Preist auch den Herbst, der ihn der Welt geboren,
Den Sänger, der für alle Zeit gelebt!
Denn ewig ist, was aus dem Geist erkoren,
Der schirmend über allen Welten schwebt.
Nicht bannen läßt es sich im Kreis der Horen,
Wenn auch zum letzten Schlag der Hammer hebt; —
Was sich dem Schoos der Himmlischen entwunden,
Ist nicht an ird'scher Stunden Zahl gebunden. —

So magst auch du, mein Lied, die Pflicht erfüllen,
Die heute allen Herzen auferlegt;
Dem geist'gen Auge soll sich nicht verhüllen
Das Bild, dem jedes Herz entgegenschlägt.
Es folgt die Hand nur einem ew'gen Willen,
Die auf sein Haupt den Kranz des Ruhms gelegt; —
Wie viel auch der Jahrhunderte entweichen,
Den Lorbeer wird **Dir, Schiller,** jedes reichen.

Sängerfest.

(1861.)

Es kam ein Heer gezogen
Mit hellem Sang und Klang,
Wie brausende Meereswogen
In stürmischem Jugenddrang,
Ihm öffneten alle Thore
Und alle Herzen sich,
Vor seinem jubelnden Chore
Ein jedes Bollwerk wich.

Und ruhmvoll ward geschlagen
Die heiße Sängerschlacht,
In herrlichen drei Tagen,
In strahlender Sommerpracht.
Der Kampf, der da erglühte,
War gar ein heiliger Krieg,
Und eine köstliche Blüthe
Entsprang uns aus dem Sieg.

Das ist der süße Gedanke:
Wir sind ein Ganzes doch,
Trotz mancher hemmenden Schranke
Und hämischer Feinde Joch;
Er führte so treu zusammen,
Was Zeit und Leben schied,
Und schlug zu heiligen Flammen
Hoch auf im deutschen Lied!

Das Lied ist unser Leben,
Das Lied ist unsre Welt,
Die Macht, die all' unser Streben
In eines zusammenhält.
D'rum liegt uns im deutschen Liede
Wohl eine starke Wehr:
In der Eintracht wurzelt der Friede,
Sie schlägt das stärkste Heer.

Es wechseln die Gestalten,
Doch ewig bleibt das Lied,
D'rum laßt uns am Liede halten,
Wenn auch Alles schwindet und flieht;
Um Alle, die da giengen,
Wird es das schönste Band
Der herzlichsten Liebe schlingen
Zum theuren Vaterland!

Jahreswechsel.

Vorüber wie schnaubende Rosse jagen,
Die fesselt kein Zügel, die hemmt kein Ziel,
Wie Schatten, von flüchtigen Wolken getragen,
Der endlosen Zeiten endloses Spiel, —
So fliehen die Stunden, die Tage, die Jahre,
Es schwindet der Raum zwischen Wiege und Bahre
In unaufhaltsamer rasender Hast
Mit des Lebens Freuden und seiner Last.

Am Rade treibend und selber getrieben,
Durchläuft der Mensch den gemessenen Raum,
Und was ihm vom flüchtigen Laufe geblieben,
Erscheint am Ziel oft als täuschender Traum;
Wie lockt es ihn an mit nie bleichenden Farben,
Und wenn es auch Tausende nimmer erwarben,
Es reißt ihn doch mit gewaltiger Macht,
Den Kämpfer, fort in die wogende Schlacht;

Hinaus in den Kampf der ringenden Geister
Zum nimmer endenden, heilsamen Streit:
Der zagende Lehrling, der schaffende Meister,
Sie hoffen Lohn von der dankenden Zeit.
Doch ragt auch von Tausenden irdischer Leben
Nur eines Erkorenen geistiges Streben
Hinüber — auch nur eines Namens Macht —
Nur Alle an's Werk, dann wird es vollbracht! —

Wohl hat sich der Mensch mit irdischen Banden
Gewalten des Himmels dienstbar gemacht,
Doch die flüchtigen Stunden, die ihm entschwanden,
Entreißt er nimmer dem grundlosen Schacht.
Kein Sterblicher sprengt die verschließende Pforte;
Im schwachen Bild nur, im machtlosen Worte
Zwingt er entschwundenes Leid und Glück
In den verblichenen Rahmen zurück.

Aus diesem glänzt uns mit goldnen Zeichen
Entgegen der glücklichen Jahre Zahl,
In denen die Wolken und Nebel einst weichen,
Die hüllenden, mußten des Lichtes Strahl.
Wie mächtig die Säulen und Dome auch ragen,
Zu denen wir Steine auf Steine getragen —
Die Säulen, sie stürzt eines Sturmes Nacht:
Doch ewig nur gründet des Geistes Macht!

D'rum lasset uns mit den Jubelklängen
Der Hoffnung begrüßen ein jegliches Jahr,
Daß uns aus dem stürmischen Wogen und Drängen
Ein Ziel, ein beglückendes, werde klar,
Und daß man dereinst in dem Buche der Zeiten,
So viele auch nach ihm vorüber noch gleiten,
Von diesem Jahre wohl lesen mag:
Es wurde beherrscht von des Geistes Tag!

Die Spieluhr.

(Nürnberger Mundart.)

Bin neuli in an Dörfla gwöst
Ba goar an broaven Moh,
Der haut an Uhr, döi Stückla spielt,
Su schöi mer's haiern koh.

An Walzer und an Schottischen,
Und sunst nu allerhand —
Doch schaut mer wöi viel Zeit daß is —
Nau is a woahra Schand:

Um Sechsa is dau halba Zwa —
Und manchmoal steiht's goar still —
Ih waß mei Seihl nit woas mer denn
Mit su an Uhrwerk will.

Dös kummt mer vur wöi mancher Mensch,
Der koh goar Vielerlei,
Ner dau wou er wos könna soll —
Dau is er nit derbei!

Der theuere Kittel.

(Nürnberger Mundart.)

Ih hob an Moh in Nörnberg kennt,
Er thout öitz nemmer löb'n,
Den haut a moal zon Nomestog
Sei Frau an Schlaufruck göb'n.

Er fiehrt gleih in die Aermel nei
Und thout'n ohproböiern,
Er woar recht weit, dös haut mer gern,
Dau koh mer sih doch röihern.

Halt ober z'long — „Kotz Element
Wöi konnst denn su wos kaf'n?
Der thout a halbe Ihlen lang
Jo af der Erden schlahf'n."

Su brummt er öitz mit seiner Frau,
„Mei Seihl, dös is zon Lachen,
Su kohn ihn jo nit trog'n ih,
Mer mouß'n körzer machen."

Vur lauter Zurn geiht er fort;
Die Frau, döi denkt in Stillen:
Dös is mei Dank, — ih mouß'n ner
Sein' Willen gleih derfüllen.

Sie nehmt die Naudel und die Scheer —
Su hairt doch ahf dös Rieden —
Und schneidt acht Zull von Schlaufruck roh,
Deitz glahb ih, is er z'frieden.

Nau legts'n wieder z'samm af's Bett
Und geiht nau in d'Visiten,
Mei Moh, su denkt's, der thout mih heunt
No um Verzeihung bitten.

Deitz is in Haus a Bösla gwöst,
Döi hairt dervo derziehl'n,
Daß halt der Schlaufruck z'lang is gwöst
Banoah a halba Ihlen.

Halt, denkt sie döi, dau kohn ih mih
Ban Vettern insinuöiren,
Ih schneid den Schlaufruck hamli oh,
Und thout er'n nauh proböiern

Und paßt er'n recht, nau haut er g'wiß
A Freud on sein Theresla,
Su sagt's, und nauchet thout si's gleih
Und schneidt'n oh, des Böslа.

Um Zwölfa kummt der Moh nauh hamm,
Wöi gewöhnlih halt zon Essen,
Und schreit die Mad, di Lena, oh,
„Deitz habt er's doch vergessen,

Und habt den Dunners Schlaufruck dau
Halt nit zon Schneider trog'n,
Gleih pack'n z'samm, sunst ligt er mer
Acht Tog noh in mein Mog'n."

Die Lena löft und trögt'n fort
Zon Schneidermaster Bacher,
Wöi der von Körzermachen hairt,
Thout der an Fetz'n Lacher.

„Acht Zull?" Su fraugt er noh amoal,
„Acht Zull? — No meinetwög'n,
Ih kenn jo mein Herrn Nachbar scho,
Wös der will, dös mouß g'schög'n." —

Und Oabends trögt er'n selber hih —
Die Frau thout gleih derschreck'n,
Sie haut scho nauch'n Schlaufruck gfraugt —
Der Moh langt nauch'n Stecken:

„Wos haust denn g'macht, du Schneidersgas?
Wer haut der denn dös g'haßen?
Oeitz schau a Mensch mein Schlaufruck oh —
Glabst, ih lauß mit mer g'spaßen?"

Die Frau und's Bösla hob'n wuhl
Gleih dös Malör verstanden,
Der Schneider ober is awal
Halt ganz verdattert g'standen.

„Er haut doch körzer wär'n soll'n,
Wos thoust denn öitz su schänd'n?
Acht Zull, su haut die Lena g'sagt,
Su kummt er as mein Händ'n."

„„Acht Zull? Oeitz halt mih, löiba Frau,
Sunst thou ih mih vergreifen,
Wöi ner a Mensch su dumm sei koh,
Dös kohn ih nit begreifen.

Acht Zull? Du Ochs, dös senn jo zwanzk,
Su kohn ihn nemmer trog'n,
Den thoust mer gout, dös sog a der,
Sunst thou ih dih verklog'n!""

Der Schneider waß nit, wöi na gschicht,
Des Bösla thout nix ried'n,
Die Frau, döi redt lang a ka Wurt,
Doch endlih sagts: „Sei z'frieden!

Zo gschegna Dingern redt mer's Beßt,
Thout ah oft drüber lachen,
Statt mit'n Schlaufruck moußt halt öitz
Stoat mit'n Kittel machen!"

Der Moh, der git sih endlih d'rei,
Es git ka bessers Mittel,
Doch haut er oft no hamli g'floucht:
„Dös is a theurer Kittel!"

Die Landparthie.

(1859.)

(Nürnberger Mundart.)

Pausel.

Gröiß dih Gott, wöi geiht's der denn?

Michel.

Brouder, misserabel.
Genget'n die Gschäfter ner,
Nau wär's nu passabel, —
G'sund, dös bin ih, wöi a Fisch,
Ober ba den Zeiten
Koh a broaver Burgersmoh
Kahm sei Löb'n b'streiten.

Pausel.

Goa, su sog'ns Alli öitz,
Jeder thout halt klog'n,
Thöten's den Napolion
Ner zon Teifel jog'n,
Der is doch on Allen Schuld,
Wos mer öitz derlöb'n,
Mouß's denn grod in unsrer Zeit
Su an Kerl göb'n? —

Michel.

Dau haust recht, dös sog ih ah,
's wär' su leidli ganga,
Häit ner öitz der Gottestropf
Nit den Kröig ohgfanga, —
Wos dös ner für Menschen kost,
Jeder thout an reua,
Und doch gibt's nu g'wihsi Leut,
Döi sih drüber freua,
Haßt dös über's Morden niht,
Dös will ih nit sog'n —
Ober, daß d'Franzusen halt
D' Oesterreicher schlog'n.

Pausel.

Dös Kapitel, wenn ih häi'r,
Dröht sih in mein Mog'n
Alles um et um, ih kohn
Su wos nit vertrog'n.
Denken denn döi gout'n Leut
Nit, daß mer uns z'spalten,
Wenn mer nit zo Oestreich öitz
Fest und treulih halten?

Michel.

Dös macht halt dös Konkerdat,
Brouder, dös is wauher,
Wenn ih dau d'roh denken thou,
Strabt sih ah meih Hauer.

Pausel.

Himmeltausendelement,
Rouh mer mit den Faxen,
Denn dös Gried, dös thout an öitz
Scho zon Hals raus wachsen.
Um dös handelt's sih öitz nit,
Dös mouß mer vergessen,
Sunst'n wer'n mer alli z'samm
Mit anander g'fressen;
Wenn mer öitz nit ahni senn,
Nau is aus, Herr Brouder,
Und mer hob'n af'n Hols
Döi Franzusenlouder.

Michel.

Eih's a su weit kumma thout,
Hob'n mer doch nu Preußen —

Pausel.

Preußen?! Haust's denn nunit g'merkt,
Daß es döi wos — weißen?
Milliona nu a moal,
Wos senn dös fer Zeiten,
Und in Werthshaus thönne s' der
Alli Oabends streiten.

Michel.

Ja, dös is mer z'wider dös,
Möcht' oft gern tarocken,

Ober's will öitz nemmer göih,
Wenn's banander hocken,
Red't von Galimberti der —
Oder Garibaldi —
Wos waß ih — der Ander schendt
Ueber d' Preußen g'walti, —
Und haust joa ah z'sammabracht,
Mahnst, du kohnst öitz spiel'n,
Göb'ns falschi Karteln aus,
Wenn's von Kröig derziehl'n.

Pausel.

Su wos, dös schenirt mih nit,
Ober ner der Aerger,
Den ih alli Dabends hoh, —
Mei Freund Ebersberger
Is a g'scheidter Dokter g'wiß,
Alles haut'n gern,
Ober mit mein Leiden halt
Will's nit besser wär'n.

Michel.

Bist denn krank?

Pausel.

Scho langa Zeit
Bin ih goar nit z'fried'n,
Dös is dir a Teufelsg'schicht,
Mog davoh kahm ried'n;

'ſ geiht mer Alles halt in's Blout,
Meini Nerven zittern,
Und dös Teufelsſtreiten thout
'ſ Löb'n mir verbittern.
Wos ih der oft leiden thou,
Kohnſt der goar nit denken,
Wou an Andrer lacht derzou,
Thou ih mih ſcho kränken. —

Michel.

No, ſo geng ih halt af's Land,
Thöt mih dau koröiern,
Deitza mit der Eiſenboh
Koh mer's leicht preſtöiern;
On an ſtillen friedlin Urt
Thät ih All's vergeſſen,
Alli Tog ſpazieren göih,
Schlauf'n, trinken, eſſen,
Lauſſet Kröig und Frieden ſei,
Löbet ganz in Stillen —
Glahbſt es, dan vergenga der
Alli deine Grillen?

Pauſel.

Brouder, dös wenn wauher wär,
Wollt ih mih bedanken
Für dein Rauth, allah ih hob
Anderi Gedanken: —

Wal's der Dokter g'rauth'n haut,
Daß ih soll marschöiren,
Hob ih g'mahnt, ih will's amoahl
A poar Tog proböiren —
Und bin halt die Feiertäg
In an Durf d'raus g'wös'n,
Hob mih dan derhulen woll'n
Von den Zeitungslösen,
Von den Streit und von den Zank,
Der sie haut erhuben,
Wöi in Graußen, suh in Klan
In der Wörthshausstuben,
Ober dös wennst denken thoust,
Daß ih dös häit könna,
Brouder, dau — dös sog a der —
Dau thoust du dih brenna:
Sitz ih ba döi Bauern dau
Ban an Glösla Böier —
Häit ih su fünf Mäißla g'hatt,
Oder eppet vöier,
Wöi's in Grübels Kränzla haßt,
Häit's mih niht verdrossen,
Ober schau, su hob ih halt
Ner an anzig's g'nossen. —
All' di Bauern thönna sih
On mein Tisch hihsetzen,
Und von Kröig und Frieden ah
Fanga's oh zon schwätzen.

Ohfangs woar dös Ding a G'spahß —
Bald is ärger wur'n,
Endlih redt döi G'sellschaft sih
In an grauß'n Zurn.
Häit mih gern af d' Seiten drückt,
Ober 's is ni ganga —
Hob dau möiß'n an Diskurs
Selber miht ohfanga —
Denn wal's Kaner glahb'n will,
Daß halt die Franzusen
Denna Kaiserlichen recht
Klopf'n ahf die Husen —
Hob ih g'sagt, wos wauher is,
Daß sie's hob'n g'schlog'n —
Herr! schreit su a Lümmel öitz,
Packt mih schier ban Krog'n —
Glahb'ns denn, mer senn su dumm,
Machen Sie ka Faxen!
Wal Sie g'wiß a Stodter senn,
Der des Gros häirt wachs'n? —
D' Kaiserlichen hob'n g'siegt,
Himmeldunnerwetter!
Haut's doch in der Zeiting ehrst
Glös'n mei Herr Vetter.
Ih hob dau gout ried'n g'hatt,
Daß dös is derlug'n,
Alli schreia's über'n Tisch,
Daß er sih haut bug'n.

Hob viel von Depeschen g'redt
Und von andern G'schichten —
Ober dös nutzt Alles nix,
's läßt sih kahner b'richten. —
Ahner doch, der haut halt g'mahnt,
Ih könnt's besser wissen,
Brouder, horch, den hätten's der
Bald vonander g'rissen.
Ih hob glückli noh derwischt
Stecken, Hout und Ränzla
Und französisch mih empfohl'n,
Von den sabern Kränzla.
In der Stodt, dau thenna's am
Lästerli vexöiern,
Wenn mer sih für Oestreich ner
Thout a bißla röihern,
Af'n Land is Gegentheil:
Brouder, mit den Leuten,
Döi, wöißt mahnst su friedli senn,
Läßt sih goar nit streiten.
Und dau soll a Christenmensch
Von sein Leiden g'nesen?
Na, ih bin zon letztenmoal
Af'n „Ländla" g'wesen;
Löiber bleib ih in der Stodt,
Dau senn's doch manierli,
Ober af'n Land dau is
Alles goar z'natürli.

Michel.

Pausala, du dauerst mih,
Thou dih ner nit gräma,
Moußt dih in die Menschen halt
Und in d' Welt bequema. —
Geihst denn öitza scho in's Bett?

Pausel.

Goa, es is scho zehna,
Und ih thou mih um döi Zeit
Oitz darnauch schoh sehna.
Mouß jo scho um fünfa fröih
Umma'n Grob'n laf'n; —

Michel.

Noh schlauf wuhl, ih thou mer halt
Nu a Mäißla kaf'n. —

Verwechslung.

(Nürnberger Mundart.)

Neulih sagt zo mir mei Frau:
„Moh, öitz mouß ih stühweru lauß'n,
Denn mer koh mei Seihl in Stahb
Fingersdick von Rähmla blauß'n."
„„Horch, du freust mih"", hob ih g'sagt,
„„Mit dein Putzen und dein Fög'n,
Waßt wos is? dau geih ih fort,
Thou, wos d' willst nau, meinetwög'n!""

Bin ah mit an gouten Freund
Gleih in andern Tog fortganga,
's is a herrlis Wöhter gwöst,
Alli Felder thönna pranga,
Ner a bisla hahß is wur'n,
Wöi mer Namittog um dreia
Kumma af'n Hauastah,
Doch es thout mih heunt niht reua. –

Prächti ist die Sunna halt
In ihr guldes Bett neig'stieg'n,
Und mir hob'n's ah su g'macht,
Ner nit gulda war des Lieg'n,
Denn es haut dau allerhand
Schwarz und rauthi Köfer göb'n,
Waß wahrhafti nit, warum
Döi zer Plaug der Menschen löb'n." —

Kahner stellt sei Stiefel naus,
Wenn's a weng ah stahbi woaren,
Denn den Sechser, hob'n mer denkt,
Könna mer jo wuhl derspoar'n.
Moring senn's ban eihrsten Schriht
Wider su, wenn's nu su blitzen:
Gouta Noacht! haut Jeder g'sagt
Und thout untern Deckbett schwitzen.

Himmel tausend Element!
Wenn mer ner häit schlaufen könna,
Dreimal bin ih as'n Bett,
Hob mih g'lüft draus af'n Tenna.
Endli thout es halt der Tog
Freundli in die Kammer gröiß'n,
Und mei Freund springt kreuzfidel
As 'n Bett mit gleich'n Föiß'n.

Fiehrt gleih in die Husen nei
Und in d' Stiefel wöi der Teufel.
„Brouder", schreit er, „steih ner ahf,
Heunt geiht's prächti ohna Zweifel!
Genga mer durch's Ankathoal,
Kumma mer bis uma zehna
Af die Köhler nauch Hersbruck,
Thou mih nauch an Gouten sehna." —

Ih hob mih a Bisla g'förcht,
Wöi ih bin in d' Stiefel g'foahr'n,
Wal mer gestern doch von Göih
Meine Föiß ohg'loff'n woar'n;
Denn di Stiefel hob'n halt
Wöi di Menschen ihri Mucken —
Ober zon Verwundern leicht
Schlupf ih nei und spür ka Drucken.

Und su genga ma halt zou,
Ih, als häitt' ih nix on Föiß'n,
Doch mein Freund bleibt immer z'ruck,
Hob es wöioft warten möiß'n.
„Brouder, ih kohs nit verstöih,"
Sagt er, „daß di Föiß mih brenna,
Hob doch weiti Stiefel oh,
Döi mih sunst nit druck'n thenna."

„„Häist es halt mit Inschli g'schmiert““.
Sog ih, „„nau gengst leichter drinna,““
„Simpel,“ schreit er, „häist mer's g'sagt,
Thoust di halt af goar nix b'sinna!“ —
„„Genga mer halt longsam öitz““ —
„Goa, ih gengat löiber g'schwinder“;
„„Dunk's a weng ins Wasser nei,
Nauchet wärens eppet linder!““

Wal dös Mittel g'holf'n haut,
Senn mer glückli weiter kumma,
Doch a Visla thout mei Freund
Immer nu in Boart nei brumma.
Af'n Bohhuf in Hersbruck
Thout mih scho meih Frau begröißen,
Denn des Stühwern woar verbei,
Und si will halt ah wos g'nöißen.

Zammt sein enga Stiefelna
Löhft meih gouter Vetter leider
Öitz nu nüber nauch Happurg,
Und haut gmahnt, sie wären weiter.
Mir senn af'n Michelsberg;
Dabends sitz'n mer ban Essen, —
Wöi öitz der z'ruckkumma is —
Na, dös wär ih nit vergessen. —

Stiefel haut er wuhl nuh g'hatt,
Ober nemmer on sein Föißen,
Ueber d' Achsel, on sein Stuck
Haut er's ötza trog'n möiß'n.
Und in gröini Schleicherla
Thout er von Happurg herknappen, —
Wals daweil ah g'wittert haut,
Nu in mancha Lachen tappen.

„Brouder", sagt er, „dös is dumm,
Su wos koh ner mir passöiern,
Meini Stiefel senn su weit,
Hob oft g'mahnt, ih thous verlöiern,
Heunt, dau sitzt der Teufel d'rinn,
Horch, ih thou mih nit lang b'sinna,
Setz mih af di Eisenboh,
In an Stündla bin ih drinna."

„No löb wuhl, Sie ah Fra Bos!"
Und su thout er weiter foahr'n,
Mir senn blieben in Hersbruck,
Wal mer su vergnöigt halt woar'n.
Oabends sagt mei Frau zo mir:
„Lauß fei deini Stiefel putzen",
„„Van 'ra sua Landparthie"",
Sog ih, „„thout dös goar nix nutzen."" —

Daber, wöi halt d' Weiber senn,
Läßt denn ahna nauch um's V'rrecken? —
Und su stell' ih d' Stiefel naus,
Sog, um fünfa soll mer wecken.
Wöih ih fröih di Stiefel sig,
Sog ih gleih, „dös senn nit meini,
Dau geiht öitz a Löicht mir ahf,
Dös senn g'wiß in Vettern seini.

Deitz begreif ih's', löiba Frau,
Daß ih gestern leicht bin ganga,
Und daß meim Stiefel den
Hob'n zwickt als wöi a Zanga;
Denn ih hob, dös sigt mer joh,
Halt a Föißla wöi a Docken,
Und in den sein Stiefelna
Geih ih grod als wöi in Socken."

Und ih hob mih ah nit g'irrt,
Denn in andern Tog um neuna
Thout mit meini Stiefel halt
Scho ba mir sei Mahd erscheina,
Sagt: a recht schöins Cumplament,
Und ih möcht's nit übel nehma — —
„Ih? O goar! In G'ringsten nit
Thou ih mih dau d'rüber gräma. —

Richten's mei Empfehlung aus,
Und es hätt jo goar nix z'sog'n,
's thout mer lad, daß m e i n i ner
Der Herr Vetter nit koh trog'n."
Ober su geiht's halt goar oft
In den arma Erdenlöb'n,
B'sunders ober, wenn der Mensch
Af an grauß'n Fouß thout löb'n.

Die Terne.

(Nürnberger Mundart.)

's woar on an Sanısta Namittog,
Um vöiara, grod af'n Schlog,
Daß mer vur unsern Rauthhaus höi
A Bündel Leut haut sög'n stöih.
Dan hob'n ahni g'floucht und g'schändt:
„Oeitz haut der G'spahs halt ah an End."
Und Ahner sagt: „Waß nit warum,
Daß ih ditz um mei Hoffnung kumm,
Wöi lang häit's denn nuh g'standen oh,
Nau wäret ih a reicher Moh,
Mei Terna wär' scho zug'n wur'n,
Kotz Sapperlot, hob ih an Zurn:
Oeitz daß ih hob mei Göld droh g'hetzt
Und hob's banoah drei Jauher g'setzt,
Oeitz is af ahmoal 's Lotto goar;
Döi mach'n nix als nerrscha Woar,
Fällt ihna denn nix G'scheidters eih,
Af su an Landtog houst ih seih".

„„Sei still", sagt öitz a klahner Moh,
Mir liegt mei Seihl dau goar nix droh,
Denn wer ka Glück nit hob'n thout,
Für den is ah ka Lotto gut;
Mih reißt's halt nit as meiner Nauth,
Wenn ih drei Nummera derrauth."" —
„Du Simpel", redt an Andrer dreih,
Du mahnst jo g'wihs, mer sprengt's ner gleih,
Häit ih an Amb'n ner derwischt,
Nauh häit ih doch fufz'k Gülda g'fischt." —
„„Ach,"" fängt der Klah öitz wider oh,
„„Mei Terna, döi is kumma schoh,
Allah des Best, dös haut halt g'föhlt,
Ih hob jo kröigt kan Kreuzer Göld.""
„Horch, Vetter," sagt a Dritter d'rahf,
Sei still sei mit an sotten Gwahf,
Mer könnt dau mahna Wunder wos,
Es wär mer ner um mei Fra Bos,
Wennst du vur's Gericht dau wärest zug'n,
Des Lotto haut nuh kahs betrug'n." —
„„Wer sagt denn dös? Ih hob's nit g'sagt,
Ih hob jo ner a G'späßla g'macht,
Waßt wos, Herr Vetter, gemmer gleih
A weng zon Hanastah dau reih,
Dau will a der's nan gleih derziehl'n,
Wos fer a Glück ih hob in Spiel'n.""
Und wöi's ban Böier g'setzen senn,
Dau sagt der Klah: „Herr Vetter, wenn

Ih on den Strach ner denken thou,
Hob ih mei Seihl drei Tog kan Rouh,
Wos ih derzieh', dös is sei wauher,
On Thomestog woars grod a Jauher,
Dau haut mih z'Noachts mei Frau der-
schreckt
Und as 'n besten Schlauf ahfg'weckt:
„„Fünf, anazwanz'k und siebna,
schreit's,
Döi trahma mer drei Nächt bereits,
Horch, Moh, döi moußt halt moring gleih
Ban Nachbern drüben setz'n seih.““ —
In andern Tog um zehna fröih
Will ih in di Kollekten göih,
Dau kummt der Michel ahf der Schüht
Und sagt: „„Geih ahf a Seidla mit,
In Lust prung treff' mer gouti Freund,
Dau gihts des Lötzt von Alten heunt.““
Zo ahn Glos, denk ih, langt's jo wuhl, —
Dau wear der di ganz Stub'n vull,
Bekannti as der ganzen Stadt,
Und's Böier, dös woar delikat!
's wird disteröiert von allerhand:
Von Frankreich und von Engelland,
Von Schleswig-Holstein, stammverwandt,
Und von der deutschen Affenschand, —
Ih ried mih in an grauß'n Zurn,
Der Gahma is mer truck'n wur'n,

Und statt an anzin Seidla ner
Hob ih scho fünfa ungefähr;
Oeitz fall'n mer all mei Sünden eih,
Ih lang gleih in die Tasch'n nei:
Laßt mih ner naus, ih mouhß öitz fort,
Verdammt, ihr thätet mer an Tort,
Ih mouß jo nüber gleih zon Prell
Und mouhß dau setz'n af der Stell
Döi Nummera öitz: fünf und sieb'n
Und anazwanz'k; — „„ner sitzen blieb'n!
Su schreia gleih a Stückes vöier,
Dreiß'k Kreuzer, dös gibt fünf Mauhß Böier,
Döi trink' mer mit anander aus,
Dei Terna kummt joh doch nit raus;"" —
Ih schlog wohl ummi wöi a Bär,
Dau bringt der Würth des Böier her,
Ih thou mih wühren, wos ih koh,
Oeitz schlögt's af ahmoal zwölfa schoh,
Mer häit öitz nemmer setzen könnt,
Und häit mer sih di Bah ausg'rennt.
Suh öitz is z'spöht, ih gib mih drei,
Und schüht in Zurn mei Böier neih,
Sog: B'höit ich Gott, ihr Tropfen, z'samm'!
Und geih zu meiner Kuni hamm.
Dau sog ih, wöi von ungefähr,
Dös hob ih b'sorgt, wenn's kumma ner,
Und fang gleih oh an anders Gried,
Mei Traust woar halt, sie kumma nit.

In andren Tog um zehna schoh,
Dau klopft's on maner Stub'n oh,
A klaner Moh, a buckleter,
Kummt reih und sagt: „„Deitz denken's ner,
Sie hob'n mih eiwi glückli g'macht,
Daß mer döi Terna hob'n gsagt.""
Mir löhft die Katz in Buckel nahf,
„Wos", sog ih, „hob'n's für a G'wahf?
A Terna ih?" — „„Goa, wissen's niht,
Halt gestern fröih ban Hannes Schmidt?
I bin on Uf'n g'setz'n dort,
Und bin nau gleih zon Prell mit fort;
Sie hob'ns wuhl viel haicher g'setzt,
Ih hob zwölf Kreutzer ner droh g'hetzt,
Doch bin ih in mein Gott vergnöigt,
Hob doch dreihundert Gülden kröigt.""
Herr Vetter, öitz is lusti wur'n,
Es woar wöi in an Narrenthurn,
Dau löhft gleih alles z'samm in Haus,
Die Kundel juxt, es woar a Graus,
Tanzt in der Stub'n wöi a Bär
Und schreit: „„Gih ner in Zettel her!""
Ih hob halt glahbt, mih trifft der Schlog,
Dau sog mer ahner, wos er mog,
Wenn mer su wos in Böichern löst,
Wer mahnt, es wär' nit müglih g'wöst.
Es hob'n sih di Balken bug'n,
Wöi ih öitz hob mei Frau ohg'lug'n,

Allah dau haut ka Löig'n g'nutzt,
Und wöi mih döi haut runter putzt,
Du Lump, du Tropf, du schlechter Moh!
Und wöi mer ahn ner schänden koh,
Su haut's mih g'hassen hi a her,
Und andri Titel, zentnerschwer,
Döi hob ih kröigt in Hüll und Füll,
Ihr Maul woar verzi Tog nit still:
„„Deitz haut er's Setzen goar versahmt,
Und mir haut's für an andern trahmt,
Ih lauß mih scheiden, schlechter Moh!""
Su schreit's in ganzen Tog mih oh.
Der Bucklet haut sih g'schlichen naus,
Ih häit'n g'worfen as'n Haus
Und häit'n lederwaach karbatscht,
Häit ih den Isel ner derkratscht!
Und wahl halt goar ka Fried' is wur'n,
Su bin ih fort in gräißten Zurn
Und hob mer nuh a Räuschla kafft
Und z'Noachts nuh mit der Kundel g'rafft.
D'rum bin ih öitzet ganz vergnöigt,
Daß mer des Lotto nemmer zöigt,
Denn wer ka Glück nit hob'n thout,
Für den is ah ka Lotto gout,
Z'moahl wenn der Frau a Terna trahmt,
Und er des Setzen halt versahmt."

Der pfiffige Stoffel.

(Nürnberger Mundart.)

Es is a moal, nit weit von höi,
A graußer Spitzbou g'wöſ'n,
Den häiten's, wöi ih neulih eihrſt
Hob in der Zeiting glöſ'n,
Halt goar z'gern in an Köfig g'hatt',
Mer paßt'n af in Durf und Stadt
Und kohnen halt nit kröig'n! —

Denn heunt — dau haut er ſchwarzi Hau'r,
An andersmoal a Platten,
An Schnaunzboart haut er manchesmoal —
An Stelzfouß geſtern g'hatt'n.
Döi hobena mit Hout und Dög'n,
Und andri mit an Wammes g'ſög'n,
A hält a Jedt's für'n Narren.

Dau is a ſchlecht's Signalemang,
Von ſu an Kerl z'kröig'n,
Doch hob'n möiß'n mer'n öitz a moahl
Mog's brechen oder böig'n: —
Su ſagt der Schulz in Hoberſtah,
Und trummelt z'ſamm ſei ganza G'mah,
Und thout a Ried nauh halten. —

Ich hob von hohem Kriminal
Dau gestern kriegt ein Schreib'n,
Daß sich der Spitzbou thut bei uns
Im Durf da rumma treib'n:
Su redt er hochdeutsch nauch Verstand,
Und sagt nau d'raf, es is a Schand,
Daß su wos kohn passöiern! —

Ihr Männer! tansed Gülden kröigt,
Wer thout den Kerl fanga, —
Wos? schreit der Stoffel, Sapperlot,
Herr Schulz, dös thout g'rod langa,
Um tansed Gülden fang ih euch
In Teufel as der Höllen gleich, —
G'schweig denn a su an Lumpen! —

Des Greitla wär' scho lang mei Frau,
Hait ih a Göld ner g'hatten,
Oeitz, Greitla, frei dih ner a wahl,
Ih fang der den Krabatten, —
Der trägt mer tansed Gülden eih',
Af d'Austern mouß die Hauchzet seih,
Dau hob ih Feld und Wiesen.

Horch, Stoffel, nemm dih z'samm, su sagt
Der Schulz, thou nit z'bald schreia,
Der Spitzbou is a g'wixter Kerl,
Es könnt dih eppet reua,

Deitz geiht er als Tiroler rum,
Ah Bah is grod, des ander krumm,
D'rum thout er a weng knappen.

Zwa Päß, döi haut er in sein Sock,
Dau lauß dih nit betröig'n,
Dös is a b'sunders Zeichen, dös,
Dau kohn mer'n g'wiß miht kröig'n, —
Und öitz ihr löiben Leut gett ham,
Wir kumma Oabends wider z'samm,
Nau genga mer af's Strahsen!

Und suh is g'schög'n, der Stoffel steiht
On Kreuzwög an der Achen,
Die andern Bauern thenna d'rinn
In Wold in Wög bewachen,
Der Stoffel schaut sih fleißih um,
Und denkt: ih bin doch nit su dumm,
Ih bin su g'scheidt wöi ahner!

Hob, wöi ih nu Soldat bin g'wöst,
Schandarmadöinst versög'n,
Koh lösen, schreiben, rechna ah,
Wos soll mer denn dau g'schög'n?
Und wöi er dös su denken thout,
Dau kummt mit an Tirolerhout
A Moh in Wög raf ganga.

Er schreit'n oh: he, gouter Freund!
Wou woll'n mer hih? Wer senn mer?
Wos ho'bn mer für a Metieh,
Wöi haß'n mer und wos kömmer? —
Dös sigschst, haut der Tiroler g'sagt,
Und haut derzou recht herzlih glacht,
Ih bin a Teppichhandler! —

Wou is der Paß? Ih mouß'n sög'n,
Sunst koh mer nit passiren, —
„Do hoscht'n" sagt der Wastel d'raf,
Ih brauch mi nit z'scheniren!
Der Stoffel löst: „Sebastian
Maroni, wohnhaft zu Meran,
Patentisirt zum Handeln"! —

Die Visa, döi senn richti g'wöst,
Vom letzten Landgricht d'rüben,
Und Alles haut ganz prächti g'stimmt,
Wöi's woar in Paß neig'schrieb'n,
Der Stoffel ober schmunzelt feih,
Und denkt, dös koh wuhl richti sei,
Ih ober bin scho g'scheidter! —

Er schreit, wou is der ander Paß?
Der falsch', den mouß ih sög'n,
On den allah, daß er's ner waß,
Dau is mer goar nix g'lög'n,

Ner raus damit! A zwoater Poaß
Sagt draf der Wast'l, dös is G'spoaß,
Ih hob halt nur den ahna! —

Der Stoffel schaut in Wastl oh,
Und macht a G'sicht zon Greina,
Af döi Oart kröig ihs Greitla nit,
Es will mer scho su scheina,
Der Spitzbou haut zwa Päß, und der,
Der haut jo doch an anzing ner,
Ih mouß'n lahf'n lauß'n!

Der Wastl macht a pfiffigs G'sicht
Und schleicht sih af die Seiten,
Der Stoffel sagt, wen su wos g'schicht,
Der is mei Seihl nit z'neiden,
Oeitz hob ih glahbt, ih ho na scho,
Potz' Himm'l Kreuz Commordio —
Wos werd des Greitla sog'n?! —

Su viel mer g'hairt haut, is bis öitz
Der Spitzbou nuh nit g'fanga,
In Stoffel thout's zon Heirathen
Halt immer nuh nit langa,
Oft schreit er wöithi: kummt mer ner
Der Kerl mit zwa Pässen her,
Den wollt ih nau schoh kröig'n!

Weikert im Elysium.

(Am 14. Juni 1857.)

„Geih', Wolf'l, steih' doch af! häi'rst' niet die Vüg'l singa?
Dös kost't a graußa Hitz, dih aß dein Bett raus z'bringa;
Gutz' ner a bißla miet zon Himm'lsfenster naus.
Wos möiß'n s' denn wuhl drunt in unsern Nörnberg hob'n?
I siech' a Bündl' Leut' scho laf'n umma Grob'n,
Sie zöig'n schoar'nweis dort aff'n Roches naus."

Su weckt der Grüb'l heunt in Weikert af in Himm'l;
Doch der sagt: Laßt mi aus mit euern Weltgetümm'l!
Dau is halt heunt a Leicht; in Nörnberg laf'n s' glei. —
Na, sagt der Grüb'l, na! i siech' kan Leich'nwog'n;
Wuhl Herr'n mit schwarzi Fräck', doch siech' i a nix trog'n.
Döis mouß wahrhafti halt wos ganz Besunders sei.

Neugieri senn s' doch g'wöst, drum genga s' naf die Stöig'n;
Dau thout der Grüb'l glei a Perspektiv rauszöig'n
Und schaut zon Gutzloch naus, grod aff'n Roches hih:
„O löiber Gott, döi Leut', döi um dei Grob rum stenna!
Begrob'n wörd dau Kans, sunst möißt'n doch ah flenna:
Horch' ner döi Prachtmusik! döi schöina Melodie!"

„„Mei Grob; dau wüßt i niet, wos ſ' öiz ba den no woll'n;
Es lieg'n ſcho aff mir ſechs Monat lang die Scholl'n.
Vielleicht a gouter Freund denkt manchmoal no on mih,
Und über meini Verſch' thout eppet Aner lach'n, —
Daumiet wörd's baſta ſei; öiz hob'n ſ' andri Sach'n
In Kupf: — die Eiſ'nboh, und Dampf und Induſtrie.""

„So häier' ner den G'ſang: „O Iſis und Oſiris",
Von unſern Mozart, — ja, in all'n Gliedern g'ſpür i's,
Dös gilt ner dir! Und öiz, öiz hält mer ah a Ried;
Wöi Mäuslaſtill! i kon a jedes Wurt gout häiern: —
Ja, unſer Weikert, haßt's, den möiß'n mer vereih'rn!
Gelt, öiza glabſt's halt doch, daß ſ' di vergeſſ'n niet?

Und öiz, wos ſiech' i no? Schau' her und thou' die freua,
Wöi ſ' dei Gedächtniß heunt in Nörnberg ſchöi derneua, —
An Epitaphium, dös ſetz'n ſ' der zou Eih'rn,
Und grod ſu ans wöi mir; dau kohnſt' doch wuhl derkenna,
Daß ſ' dih, ſu gout wöi mih, an echt'n Dichter nenna,
Daß unſern Nörnberg mir für alli Zeit
ohg'häi'rn." —

Der Weikert ſagt ka Wurt, — er woar ja immer b'ſcheid'n;
In Himm'l greint mer niet, ſunſt greinet' er vur Freud'n;
Er git in Grüb'l d' Händ und mahnt halt in ſein Sinn:

Un fu wos hält i wuhl nit denkt in ganz'n Löb'n, —
A fu an Eiher für mei bißla Dichterströb'n!
Jetz glab' i's eirst, daß i a Dichter woar und bin!

Dan steiht an alter Moh aff ahmoal hinter ihna,
Mit langa, weiß'n Boart, goar freundli is sei Miena,
Der sagt: „Sei mir gegrüßt, du echter Musensohn!
Der Geist der Poesie hat frisch in dir gewaltet
Und manches wahre Bild, dem Leben treu, gestaltet:
Nimm auch vom alten Sachs den Bruderkuß zum Lohn!"

Inhaltsverzeichniß.

Druck von Bieling in Nürnberg.
(J. P. W. Dietz.)

Priem, Johann Paul,

Gedichte neue Folge

Nürnberg 1862